

5. Komplexe Subjektivierungen erforschen: Ein methodologischer Entwurf

»Der Alltag stellt keine in sich geschlossene Welt mit durchgängigen Platzierungen, Strukturen, Normen und Werten dar, sondern vielmehr arrangiert sich das Subjekt ständig neu in sozialen Situationen.«
(Bukow/Spindler 2006: 20f.)

In den vorangegangenen Kapiteln ist deutlich geworden, dass es keine einfache, schnelle Lösung gibt, um komplexe Subjektivierungen empirisch zu untersuchen. Bereits die theoretischen Debatten über diese zeigen die vielschichtigen Aspekte und damit die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes, die es in einer Analyse zu berücksichtigen gilt. Nachdem zunächst ausführlich die Herausforderungen von Intersektionalität und Butlers Subjektivierungsansatz diskutiert wurden, habe ich die Idee, auf der Intersektionalität basiert, mit Butlers Denkbewegungen verknüpft. Dadurch wird es möglich, der Herausforderung, komplexe Machtverhältnisse empirisch erfassbar zu machen, umfassender zu begegnen als dies gegenwärtig mithilfe intersektionaler Ansätze erreichbar ist. Indem der Fokus auf die Basis der in intersektionalen Debatten diskutierten Kategorien gerichtet wird, auf komplexe Subjektivierungen und die in ihnen enthaltenen Machtverhältnisse, wird dies möglich. Im dritten Kapitel wurde deutlich, dass das, was Intersektionalität thematisiert, vor dem Hintergrund von Butlers Arbeiten als Subjektivierungen, die Machtverhältnisse implizieren, gedacht werden muss. Es ist notwendig, sich mit den Subjektivierungen zu beschäftigen, denn Subjektivierungen sind die Voraussetzung, um Kategorien überhaupt erst sichtbar werden zu lassen. Sie sind temporäre performative Inszenierungen, die sich in einem gesellschaftlich anerkannten Rahmen bewegen, sodass sie ein soziales Dasein ermöglichen – etwa mithilfe von diskursiv durchdrungenen Kategorien. Sie sind wandelbar und damit verbunden stets unvollständig und werden notwendigerweise immer wieder reproduziert. Kategorien, wie sie in intersektionalen Ansätzen relevant sind, müssen mit Butler deshalb als ein Teil oder als Ausdruck von Subjektivierungen konzipiert werden, wie ich dargelegt habe.

Da Butlers Subjektverständnis sowohl Individuum als auch gesellschaftliche Strukturen einschließt und dadurch diese in der Soziologie häufig getrennt voneinander betrachteten Konzepte in ihrem Ansatz vereint, also als miteinander korrespondierend erachtet, muss das Subjekt als Individuum in Struktur gedacht werden, als Ort, der von einem Individuum besetzt werden kann, ihm Handlungsfähigkeit ermöglicht und zugleich seine Wirkmächtigkeit reproduziert (vgl. Kap. 3.1). Ich habe argumentiert, dass Individuen an sich dann nicht beforschbar sind, da sie ihre Verständlichkeit erst durch die Subjektivierung erlangen, sprachlich benennbar und damit verbunden intelligibel werden, indem sie einer sozialen Logik entsprechen. Dabei begeben sie sich notwendigerweise in gesellschaftliche Strukturen, die in den ihnen vorgängigen Kategorien, in Normen, Diskursen und Institutionen reproduziert werden und auf die sie angewiesen sind, um sozial verstehend und anerkannt zu werden. Erst wenn das Individuum zu einem intelligiblen und sozial anerkannten Subjekt geworden ist, wird es möglich, es zu beforschen. Erst durch die Subjektivierung kann es sich selbst in sozial verständlicher Weise darstellen, wie bereits deutlich wurde. Die Subjektivierung ist daher die Basis seiner Existenz, wie auch Reckwitz schreibt: »Das Subjekt ist seine eigene Inszenierung und diese ist nicht als ein strategisches Spiel misszuverstehen, sondern als basale Existenzform von Subjektivität.« (Reckwitz 2008a: 88f.) Analysen, die Subjektivierungen in den Blick nehmen, befassen sich somit zugleich mit Individuen sowie mit Kategorien und Institutionen, mit gesellschaftlichen Strukturen. Eine Trennung zwischen diesen ist mit meiner Lesart des butlerschen Subjektivierungsansatzes nicht möglich. Würden Kategorien einzeln untersucht, müssten Individuen zeitgleich – so man Butlers Subjektivierungsansatz zugrunde legt – mehrere Orte, Strukturen, Namen besetzen, mittels derer sie subjektiviert würden, wie ich im dritten Kapitel beschrieben habe. Da Butler Subjektivierung nicht in dieser Weise denkt, gilt es, die Konglomerate von Kategorien in den Blick zu nehmen. Folglich müssen Subjektivierungen als Ganzes erfasst werden, anstatt weiterhin die Trennung in Individuen und Strukturen zu vollziehen, wie dies etwa der im Kontext von Intersektionalität bereits zitierte Ansatz von Degele und Winker tut und neben ihm viele weitere (vgl. Kap. 1.7.2; vgl. auch z.B. Degele/Winker 2009). Indem Subjektivierungen als eine Art diskursive Figur imaginiert werden, können sie empirisch in Form der ›guten Mutter‹ oder des ›tüchtigen Arbeiters‹ herausgearbeitet werden (vgl. Butler 2003a: 213).

Deutlich geworden ist ebenfalls bereits, dass sich aus Butlers bisherigem Werk für eine sozialwissenschaftliche Methodologie und für das methodische Vorgehen zur empirischen Untersuchung komplexer Subjektivierungen zwar einige Erkenntnisse filtern und/oder herleiten lassen, um ein konkretes Vorgehen zu skizzieren, genügen diese Resultate jedoch noch nicht. In der Auseinandersetzung mit Butlers Denkbewegungen unter dem Fokus methodologischer Schlussfolgerungen hat sich gezeigt, dass sich der Vorgang der Subjektivierung, genauso wie Machtver-

hältnisse, nicht einfach *an sich* erfassen lässt. Als vielschichtiger Vorgang, der sich sowohl physisch als auch psychisch, sprachlich als auch performativ vollzieht, lassen sich Subjektivierungen nur in ihren temporären Erscheinungen und in ihren Effekten herausarbeiten. Es ist deutlich geworden, dass sowohl performative Anreden und Identitäten, Normen und Diskurse als auch Körper in ihrer Performativität sowie nichtmenschliche Elemente bei der Untersuchung komplexer Subjektivierungen Berücksichtigung finden sollten. Um diese angemessen beschreiben zu können, muss der empirische Fokus auf den diskursiven Konglomeraten liegen, die durch die Subjektivierungen entstehen. Indem nicht mehr zwischen Individuum und Struktur differenziert wird, sondern Subjektivierungen als Ganzes, als ›Figuren‹, untersucht werden, kann es gelingen, dies einzulösen.

Im Folgenden gilt es nun, einen auf den bisherigen Erkenntnissen basierenden und diese zugleich überschreitenden methodologischen Entwurf vorzulegen. Es geht quasi darum, Butler ›auf die Füße zu stellen‹ und dadurch einen zentralen Baustein für die empirische Forschungspraxis zu liefern, der es ermöglicht, komplexe Machtverhältnisse nicht länger getrennt voneinander zu untersuchen, als einzelne Aspekte und/oder Kategorien. Dadurch wird es möglich, aufzuzeigen, welche Subjektivierungsgelegenheiten in einem Forschungssetting existieren, wer ein Individuum dort werden kann bzw. auch werden muss, um sozial anerkannt und intelligibel zu bleiben, welchen sozialen Sinn die vorhandenen Subjektivierungen implizieren und welche Relationen dabei wirken.

Die für die theoretische Auseinandersetzung sinnvolle Trennung der butlerschen Ansätze, die ein grundsätzliches Verständnis dieser ermöglicht, ist in der empirischen Anwendung nicht vollständig überzeugend. Um die butlerschen Ansätze ›auf die Füße zu stellen‹, müssen sie soweit für die Forschungspraxis fruchtbar gemacht werden, dass sie dort anwendbar sind. Entsprechend gilt es, nicht von Butlers Konzepten aus Schlüsse für die Empirie zu ziehen, sondern – unter Berücksichtigung der wenigen von Butler formulierten Schlussfolgerungen für die Forschungspraxis – von der Forschungspraxis auszugehen und Butlers Ansätze an sie rückzubinden bzw. nutzbringend zu machen und damit quasi Bottom-Up vorzugehen. Nachfolgend werde ich die relevanten Aspekte in für eine empirische Analyse sinnvolle Ableitungen fassen und das jeweilige methodologische und methodische Herangehen an diese, sowie die Auswertung empirischer Daten mit der Situationsanalyse erörtern.

Dabei werde ich auch eine Rahmung entfalten, innerhalb derer empirische Studien erfolgen sollten, die sich mit komplexen Subjektivierungen beschäftigen. Entgegen des hier notwendigerweise linear dargestellten Vorgehens ist es in der Forschungspraxis weder erforderlich noch sinnvoll, die in den fünf Ableitungen dargestellten Herangehensweisen in derart linearer Form abzuarbeiten. Vielmehr sollte das Vorgehen in Anlehnung an die Grounded Theorie eher iterativ und zyklisch sein (vgl. Glaser/Strauss 2008). Zwar geht es hier weniger um die Bildung neuer Theo-

rie, wie es die Grounded Theory zum Ziel hat, als (zunächst) mehr um die Sichtbarmachung komplexer Subjektivierungen. Das Vorgehen der empirischen Untersuchung komplexer Subjektivierungen kann jedoch als an der Grounded Theorie angelehnt bezeichnet werden, da es die von Clarke entwickelte Situationsanalyse nutzt, die die Grounded Theorie mit Foucaults Konzepten verknüpft.

Der vorliegende Ansatz zur Analyse komplexer Subjektivierungen stellt *eine* methodische Umsetzungsmöglichkeit dar. Dabei werden lediglich die für die bestehende Fragestellung wichtigsten Ansätze aufgegriffen. Am Ende des Kapitels gilt es, sowohl die Grenzen des Ansatzes, der zum Teil auf »klassische« Konzepte der Sozialwissenschaften rekurriert, als auch Anschlussmöglichkeiten an diesen aufzuzeigen.

5.1 Zum Untersuchungsgegenstand: Komplexe Subjektivierungen empirisch erforschen

Sollen Butlers Denkbewegungen für die empirische Forschungspraxis fruchtbar gemacht werden, gilt es einigen Herausforderungen zu begegnen. Der Versuch, Butlers theoretisch fundiert begründete Ansätze methodologisch umzusetzen und für die Anwendung nutzbringend zu machen, konfrontiert (sozialwissenschaftlich) Forschende zunächst damit, dass manche von Butlers Konzepten sich nicht einfach in die Empirie übersetzen lassen. Sie sind nicht trennscharf genug formuliert, um sie unmittelbar anwenden zu können. Im vorangegangenen Kapitel habe ich Butlers Ansätze im Hinblick auf methodologisch relevante Schlussfolgerungen diskutiert. Für die Konzepte der Performativität und der Subversion wurden die Schwierigkeiten der Abgrenzung zwischen diesen unter dem Fokus des (gesellschaftlichen) Wandels aufgezeigt (vgl. Kap. 4.6). Da der Fokus dieser Arbeit nicht auf Wandlungsprozessen liegt, konnte diese Abgrenzungsschwierigkeit zunächst vertagt werden. Sollen nun methodologische Schlussfolgerungen für die Untersuchung komplexer Subjektivierungen gezogen werden, sind Forschende jedoch wieder mit der Frage der Trennschärfe der Konzepte konfrontiert. Der Versuch, mit Butlers Ansätzen »Vorschläge für eine verbesserte sozialwissenschaftliche Praxis zu machen« (Opp 2014: 19), stellt eine Herausforderung dar. Die von Butler verwendeten Konzepte der Performativität, der Anrede sowie der Identität erweisen sich in der methodologischen Anwendung als nicht trennscharf genug, um sie separat voneinander empirisch sinnvoll zu untersuchen. Anreden und Identitäten sind notwendig performativ, sodass etwa eine getrennte Untersuchung der Performativität in der empirischen Analyse weder möglich noch sinnvoll ist. Dies gilt in gleicher Weise für die anderen genannten Konzepte Butlers. In der Empirie treten sie als Konglomerate in Erscheinung. Um das Ziel zu erreichen, Schlüsse für die Analyse komplexer Subjektivierungen und die ihnen inhärenten Machtver-

hältnisse zu ziehen, wird im Folgenden die bisher vorgenommene Differenzierung von Butlers Denkbewegungen in einzelne Konzepte aufgegeben. Stattdessen werden Konglomerate ausgearbeitet, die der empirischen Forschungspraxis gerecht werden. Hierfür werden zunächst vier Untersuchungsgegenstände aus den subjektivierungsrelevanten butlerschen Konzepten gebildet. Während die ersten beiden Ableitungen insbesondere auf Sprache fokussieren, sind die dritte und vierte Ableitung stärker auf Handlungen und Praktiken ausgerichtet: 1. Performative Anreden und Identitäten, 2. Normen und Diskurse, 3. Performative Körper sowie 4. Nichtmenschliche Elemente. Diese Differenzierung scheint den Fokus zwar (zunächst) auf die einzelnen Elemente komplexer Subjektivierungen zu richten. Dies ist der notwendigen Untergliederung der Darstellung des Vorgehens geschuldet. Forschungspraktisch lassen sich die Untersuchungsgegenstände jedoch nicht unbedingt getrennt voneinander analysieren. Die Separierung dient vor allem der verständlicheren Nachvollziehbarkeit des Herangehens. Das in den folgenden Abschnitten vorgeschlagene Vorgehen folgt der gegenwärtig verbreiteten Teilung von Subjektivierungsanalysen in einerseits stärker diskurs- und dispositivorientierte Zugänge und andererseits den in alltäglichen Praktiken (re-)produzierten Subjektivierungen (vgl. Reckwitz 2017: 128f.). Es wird allerdings deutlich werden, dass es (auch) darüber hinaus geht. Querliegend zu den vier genannten Ableitungen wird als fünfte Ableitung das methodische Vorgehen formuliert, mittels dessen die empirisch gewonnenen Daten systematisch zusammengeführt und komplexe Subjektivierungen situationsanalytisch erschlossen werden können. Mit Opp lässt sich sagen, dass das im Folgenden vorgeschlagene Vorgehen zur Untersuchung komplexer Subjektivierungen und ihnen anhaftender Machtverhältnisse Orientierung für die wissenschaftliche Arbeit bieten soll, es jedoch nicht darum geht, die Forschung auf die Realisierung dieser Kriterien hin zu organisieren (vgl. Opp 2014: 20f.). Die in den Teilkapiteln formulierten Fragen, die als Hilfestellung für die empirische Untersuchung gedacht sind und daher weder gänzlich abzuarbeiten noch als vollständig abschließende Liste zu verstehen sind, sollen Forschende darin unterstützen, Subjektivierungen analytisch leichter in ihrer Komplexität zu erfassen. Dazu gilt es, die alltäglichen Praktiken innerhalb spezifischer Situationen, innerhalb der jeweiligen Forschungsfelder, als Ganzes unter dem Aspekt der Subjektivierungen zu untersuchen. Die empfohlene Auswertung mit der Situationsanalyse nach Clarke unterstützt dieses Herangehen (vgl. Clarke 2012; vgl. auch Kap. 4.5). Ziel dieses Kapitels ist es, aufzuzeigen, wie komplexe Subjektivierungen auf der Grundlage von Butlers Ansätzen systematisch herausgearbeitet werden können.

5.1.1 Erste Ableitung: Performative Anreden und Identitätsartikulationen als Untersuchungsgegenstand

»Worte tun etwas. Das kann gar nicht oft genug betont werden.« (Hark/Villa 2017: 23) Sprache ist zentral für unser Denken und für unsere Kommunikation. Worte wirken als Anreden subjektivierend und auf die soziale Wirklichkeit. Traditioneller Weise wird Sprache in den Sozialwissenschaften entweder als »ein gesellschaftliches Medium der Kommunikation und der Objektivierung zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen« oder sie wird unter methodischen Aspekten thematisiert (Quadflieg 2008: 93). Indem sie individuelle Erfahrungen in eine gesellschaftliche Ordnung bettet, scheint Sprache die Welt zu objektivieren. »Durch die Errichtung dieser Ordnung verwirklicht die Sprache eine Welt in doppeltem Sinne: sie begreift sie und erzeugt sie.« (Berger/Luckmann 2010: 164)

In Butlers Ansatz kommt der Sprache wie beschrieben eine zentrale Funktion zu, indem sie performative Wirkungen ermöglicht. Für die empirische Analyse komplexer Subjektivierungen ist die Auseinandersetzung mit Sprache infolgedessen unerlässlich. Sprache ist dem Subjekt vorgängig und überdauert es in seiner Zeitlichkeit. Auch in ihren Bedeutungen besteht sie über die jeweiligen Subjektivierungen hinaus, wenn auch ihr Fortbestehen erst durch die beständige Anwendung gesichert wird. Butler weist zudem auf die Kontextabhängigkeit von Sprache hin. Ihre Bedeutung entsteht erst durch Differenzierung innerhalb von Kontexten. Darauf verweist auch Quadflieg mit Derrida, wenn er schreibt, dass Vorstellungen nur im Verhältnis zu den sie umgebenden Vorstellungen bedeutsam sind: »Begriffe erhalten ihren Sinn in einem beweglichen und prinzipiell nicht abschließbaren Zusammenspiel der differentiellen Bestimmungen.« (Quadflieg 2008: 104) Dadurch gibt es in der Sprache, die als Netz aufeinander verweisender Signifikanten zu verstehen ist, auch keine in sich abgeschlossenen Bedeutungseinheiten, keine positiven Identitäten (vgl. ebd.: 105). Ihre Bedeutung muss relational erschlossen werden. Dies wurde im Abschnitt zur Kontingenz der Kategorien ebenfalls deutlich (vgl. Kap. 1.10).

Für die empirische Forschung heißt das, spezifische Bedeutungen von Sprache nicht einfach aus der eigenen Logik und dem eigenen Verständnis heraus zu unterstellen, sondern ihre Bedeutung, die durch die im beforschten Setting relevanten Diskurse und Normen geprägt ist, aus dem Forschungskontext zu erarbeiten. Auf diese Weise lässt sich herausarbeiten, welche Differenzierungen erfolgen und welche Relevanz den verwendeten Begrifflichkeiten zukommt. Zudem lässt sich vorschnellen Bedeutungsschlüssen entgegenwirken. Allerdings lassen sich über die Analyse von Sprache als Gegenstand nur bedingt komplexe Subjektivierungen erforschen.

Um zu wirken, muss die verwendete Sprache in Form von Anreden geäußert werden. Nur dann können Sprechakte erfolgreich sein. Anreden erfolgen perfor-

mativ und ermöglichen Subjektivierungen, die wiederum ein gesellschaftliches Leben eröffnen oder auch verschließen, wie Butler beschrieben hat (vgl. Butler 2006: 249). Dabei zitieren sie ›Figuren‹, sie beziehen sich auf diese. Im Hinblick auf die Analyse komplexer Subjektivierungen sind performative Anreden einerseits und Identitätsartikulationen andererseits gut geeignet, um Subjektivierungen in Teilen ihrer Erscheinungen wie auch Dynamiken empirisch erheben zu können. Sie sind soziale Praktiken, die Individuen eine soziale Existenz ermöglichen, im Alltag fortwährend vollzogen werden, sodass sie auch fortwährend erhoben werden können. Performative Anreden sind also zum einen als sprachlich geäußertes Teil komplexer Subjektivierungen zu verstehen, als Teil der ›Figuren‹, die es herauszuarbeiten gilt. Zum anderen werden sie durch körperliche Vollzüge sichtbar und dadurch empirisch erfassbar und analysierbar, worauf ich weiter unten näher eingehen werde. Dabei gehe ich davon aus, dass ein angesprochenes Individuum auf die subjektivierende Anrede reagieren *muss*. Als Reaktion ist hierbei auch ein scheinbares Nicht-Reagieren inbegriffen, denn auch eine vermeintlich fehlende Reaktion kann als Umgang mit der Anrede verstanden werden. Die Reaktion erfolgt dann in innerer Auseinandersetzung mit dieser. Ob es sich hierbei beispielsweise um eine Zustimmung zur Anrede oder einen Widerstand gegen diese handelt, muss jeweils die Empirie zeigen.

Die aus dem butlerschen Werk in den vergangenen Kapiteln getrennt diskutierten Elemente der Sprache, der Anrede, der Identität und der Performativität werden hier also als *ein* analytischer Gegenstand behandelt. Vor dem Hintergrund, dass Individuen immer bereits subjektiviert sind, wenn sie empirisch sichtbar werden und sich sowohl sprachlich als auch damit verbunden performativ artikulieren, ergibt sich diese erste Ableitung, die Anreden bzw. Identitätsartikulationen als in der Forschungspraxis anzutreffendes Zeichen komplexer Subjektivierungen in den Mittelpunkt stellt. Wie lassen sich performative Anreden bzw. performative Identitätsartikulationen nun untersuchen, wenn dabei komplexe Subjektivierungen der Gegenstand sein sollen?

5.1.1.1 Performative Anreden und Identitätsartikulationen erforschen

Performative Anreden subjektivieren, indem sie mithilfe von Bezeichnungen und Kategorien Identitäten erzeugen. Sie können als sprachliche Vorgänge verstanden werden, deren Effekt oder Folge Identitäten sind. Sie sind immer performativ, da sie als Zitate auftreten, mittels derer diskursive Wirkungen erzeugt werden und durch die die Subjektivierung überhaupt erst möglich wird (vgl. Butler 1997: 22). Subjektivierende Anreden bzw. Identitätsartikulationen implizieren also immer schon den Aspekt der Performativität, sie können dem nicht entkommen. Sprache und Performativität lassen sich empirisch nicht trennen. Im Vergleich zu den in intersektionalen Analysen verwendeten Kategorien sind sie umfassender, da inter-

sektionale Ansätze performative Wirkungen und Subjektivierungsvorgänge nicht berücksichtigen, wodurch sie Machtverhältnisse wesentlich weniger komplex beschreiben können.

Involviert ist dabei in der Forschungspraxis zugleich der Körper, ohne den keine performativen Anreden oder Artikulationen möglich sind – ich werde hierauf weiter unten näher eingehen. Grundsätzlich sind performative Anreden soziologisch betrachtet soziale Praktiken. Diese lassen sich mit Schatzki als kleinste Einheiten des Sozialen beschreiben, die sich aus Tätigkeiten in Form von Gesagtem und Getanem zusammensetzen und dabei einen Zusammenhang von miteinander verwobenen Handlungen bilden (vgl. Schatzki 2002: 71). Soziale Praktiken sind fortwährend im Alltag, in Alltagsroutinen, zu finden. Für die Untersuchung performativer Anreden und Identitätsartikulationen lassen sich demgemäß alltägliche Praktiken als Forschungsfeld nutzen, sodass grundsätzlich ein breites Spektrum an Erhebungs- und Untersuchungsmöglichkeiten besteht. Performative Anreden, die in einem Forschungsfeld getätigt werden, lassen sich empirisch etwa mittels ethnographischer Feldzugänge erfassen. Ich werde dies in Kapitel 5.1.5 ausführen.

Im Rahmen dieser Arbeit ist außerdem die Kontextspezifik von Sprache im Hinblick auf die performativen Anreden und Identitäten relevant – darauf habe ich bereits hingewiesen. Dem Kontext der Anrede kommt eine zentrale Rolle für die mit der Anrede transportierten Bedeutungen und die Folgen zu, die aus ihr resultieren. Dabei geht es nicht darum, die spezifische Bedeutung jedes Wortes aus dem Forschungskontext heraus zu erschließen – dies kann eine empirische Studie nicht leisten, deren Fokus auf komplexe Subjektivierungen gerichtet ist. Berücksichtigt werden sollten solche sprachlichen Äußerungen, die für die Subjektivierungen zentral sind. Performative Anreden müssen dann innerhalb ihres Kontextes, innerhalb der Forschungssituation, erschlossen werden. Sie können nicht für sich betrachtet werden, da sich ihr Sinn erst in der Untersuchung der Dynamiken und der Relationen herausarbeiten lässt. Die von Clarke beschriebene Situationsanalyse kann hierbei analytisch von Nutzen sein (vgl. Clarke 2012). Zu berücksichtigen gilt es dabei, dass die performativ zitierten Normen- und Diskurskonglomerate von den zuvor zitierten abweichen können.

Um komplexe Subjektivierungen bzw. »Figuren« und die ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnisse analysieren zu können, sollten die empirisch erfassbaren, sprachlich artikulierten Anreden in Form von Bezeichnungen oder Kategorien dokumentiert werden, die in einer Forschungssituation geäußert werden. Welche Anreden existieren im Forschungsfeld? Welche subjektivierenden Orte werden also durch die performativen Anreden besetzt? Von wem werden welche Anreden an wen gerichtet? Butler hat in diesem Kontext betont, dass auch mithilfe von Schweigen Intelligibilität erzeugt und an einen sozialen Platz verwiesen werden kann, also eine Subjektivierung erfolgen kann (vgl. Butler 2006: 49f.). Degele und Winker weisen darauf hin, dass privilegierte Positionen in der Regel nicht benannt wer-

den, da sie als selbstverständlich erachtet werden und unreflektiert bleiben (vgl. Degele/Winker 2009: 82). Zudem kann es performative Anreden geben, die Subjektivierungen eröffnen, die sich aber an keine real im Forschungsfeld anwesenden Individuen richten.¹ Deshalb gilt es, ebenfalls solche performativen Anreden zu erfassen, die als Leerstellen erscheinen und die indirekt durch Schweigen erfolgen, dadurch aber nicht weniger wirkmächtig sind. Welche Anreden erfolgen unartikuliert? Wer spricht wen mithilfe des Schweigens an? Welche subjektivierenden Orte bleiben unbesetzt? Von wem erfolgen diese Anreden?²

Erleichtert wird die Forschung dadurch, dass Butler davon ausgeht, dass performative Anreden und Identitätsartikulationen beständig erfolgen müssen, um wirkmächtig zu bleiben, wenn auch sie dies zugleich wieder einschränkt, indem sie namensgebende Anreden als über den Moment hinaus für wirkmächtig hält (vgl. Butler 2006: 57, 62). Daraus lässt sich zwar nicht zwingend schließen, dass Anreden oder Identitätsartikulationen, die lediglich vereinzelt auftauchen, keine Relevanz haben. Grundsätzlich muss davon ausgegangen werden, dass sämtliche Anreden und Identitätsartikulationen wirkmächtig sein können. Dennoch kann angenommen werden, dass die zentralen subjektivierenden Anreden bzw. Identitätsartikulationen wiederholt auftreten, um die temporär wirkenden Subjektivierungen wieder und wieder zu erneuern. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie linear in immer gleicher, aufeinanderfolgender Weise erscheinen. Aufeinanderfolgende Anreden können sich auch widersprechen, gegeneinander wirken, von unterschiedlichen Subjekten in verschiedener Weise an andere gerichtet werden etc. Wird jedoch Butler darin gefolgt, dass die Subjektivierungen fortwährend geschehen müssen, indem sie performativ wiederholt werden, ist davon auszugehen, dass häufig(-er) auftretende Anreden oder Identitätsartikulationen analytisch relevant sind, um komplexe Subjektivierungen und die darauf basierenden Machtverhältnisse herausarbeiten zu können.³

-
- 1 Es geht hier weniger um temporär abwesende Subjekte, auf die Bezug genommen wird, sondern um Positionen, die geschaffen werden, jedoch unbesetzt bleiben. Diese können als Abgrenzung fungieren, als erstrebenswertes Ideal oder weitere Funktionen haben, die sich aus der Logik des Forschungsfeldes ergeben.
 - 2 Bosančić weist im Kontext der ›Interpretativen Subjektivierungsanalyse‹ ebenfalls auf die Berücksichtigung von Leerstellen hin. Er spricht dabei von Sprecherpositionen, die von Akteuren besetzt werden, die legitime Aussagen innerhalb eines Diskurses oder Dispositivs treffen können und weist ausdrücklich auf davon ausgeschlossene Akteure hin (vgl. Bosančić 2019: 48f.).
 - 3 Hier lässt sich einwenden, dass eine häufige Wiederholung auch den Versuch bedeuten kann, eine Subjektivierung in einem Feld zu etablieren. Es gilt dann, auf die feldspezifische Relevanz bzw. Verortung zu achten. Zugleich lässt sich umgekehrt für einmalig oder kurzzeitig erfolgende Subjektivierungen entgegennehmen, dass diesen sehr wohl eine zentrale Funktion zukommen kann. Werden jedoch auch solche Subjektivierungen analytisch berücksichtigt, die durch Schweigen erfolgen, also nicht mehr explizit artikuliert werden, wird sich zeigen,

Für die Analyse komplexer Subjektivierungen lässt sich also schlussfolgern, dass sich nicht alle im Forschungsfeld vorgefundenen performativen Anreden als analytisch bedeutsam erweisen werden. Es gilt deshalb, zunächst besonders die wiederholt auftretenden ex- wie impliziten Anreden näher zu analysieren, ohne dabei jedoch vereinzelt vorkommende performative Anreden vorschnell als irrelevant zu verwerfen. Bei der Entscheidung für oder gegen die Analyse von konkreten Anreden – insbesondere solcher Anreden, die nur vereinzelt vorgefunden werden und bei denen es zu entscheiden gilt, ob bzw. inwieweit sie über die konkret erfolgte Anrede hinaus weiterhin wirkmächtig sind – kann die Situationsanalyse hilfreich sein (s.u.).

Subjektivierende Anreden können kontextabhängig ermächtigend oder auch verletzend wirken. In jedem Fall ermöglichen sie eine soziale Existenz, sie erzeugen Intelligibilität. Erst die Reaktion der angesprochenen Person ermöglicht, zu analysieren, ob und wie die Anreden Wirkung zeigen. Wirken sie ermächtigend oder verletzend? Aus wessen Perspektive wirken sie wie? Auch bei einer ggf. verletzenden performativen Anrede besteht die Möglichkeit, eine Bedeutungsverschiebung zu erzielen, die der Szene ihre verletzende Wirkung nimmt und stattdessen zum Widerstand gegen diese genutzt werden kann (vgl. Butler 2006: 254). In Kapitel 4.2.2 habe ich die Anrede ›schwul‹ beispielhaft verwendet, um deutlich zu machen, wie die mit ihr transportierte Bedeutung kontextspezifisch variiert, wodurch sie sowohl verletzend als auch ermächtigend gebraucht werden kann. Ein etwas anders gelagertes Beispiel hierfür ist die sogenannte Selbstethnisierung. Als Selbstethnisierung wird in der Migrationsforschung die Abgrenzung von der ›deutschen Gesellschaft‹ und die stattdessen stark erfolgende Identifikation mit der ›Herkunfts-gesellschaft‹ verstanden (vgl. Bozay 2012: 117). Der Begriff wurde u.a. von Bukow und Llaryora geprägt. Diese gehen davon aus, dass ethnische Minderheiten dazu tendieren, sich selbst zu ethnizieren, wenn sie als solche markiert, marginalisiert und/oder ausgegrenzt werden (vgl. Bukow/Llaryora 1988: 45; vgl. auch Bukow 1996; Bukow 2016). Für die Analyse dieser bedarf es Eribon zufolge eines epistemologischen Bruchs mit den spontanen Denk- und Selbstwahrnehmungsweisen, wodurch es möglich wird, »die Systematik der sozialen Reproduktion und freiwilligen Selbstexklusion, mit der die Beherrschten ihr Beherrschtwerden sanktionieren, zu verstehen« (Eribon 2018: 45). Mit Butler lässt sich die Selbstethnisierung als subjektivierende Identitätsartikulation lesen. Zwar handelt es sich um eine auf einer verletzenden Anrede basierende Artikulation, diese ermöglicht jedoch die Subjektivierung, welche wiederum intelligibel und damit sozial anerkenbar macht und dadurch Handlungsfähigkeit erzeugt, sodass eine tendenziell verletzende Identität

ob die (vermeintlich) einmalige oder kurzzeitig erfolgte Subjektivierung dadurch vielleicht zu einer beständig wiederholten Subjektivierung wird.

einer Nicht-Identität vorgezogen wird (vgl. auch Kap. 2.2.2). Zudem kann die Bewertung von einer performativen Anrede und einer Identitätsartikulation, die auf den gleichen Bezugsrahmen rekurren, unterschiedlich sein. Welche Wirkung einer subjektivierenden Anrede zukommt, muss folglich die Empirie zeigen.

Für die Untersuchung von artikulierten Identitäten lässt sich das Vorgehen zudem noch spezifizieren. Identitäten müssen von den Individuen angeeignet werden, um langfristig bestehen bleiben zu können. Bedingt durch die dadurch entstehende Notwendigkeit, sie performativ mehr oder weniger beständig zu wiederholen, kann davon ausgegangen werden, dass forschungsrelevante subjektivierende Identitätsdarstellungen während der Datenerhebung wiederholt auftreten. Die für das beforschte Setting bedeutsamen, zu Selbstidentitäten geronnenen Subjektivierungen, lassen sich dann ethnographisch, aber auch zum Teil mittels Interviews erheben. Die Verbindungen zueinander, ihre Abstände, die für die Ein- und Ausschlüsse wie auch die Dynamiken relevant sind, lassen sich durch Situations-Maps visualisieren, wie sie von Clarke verwendet werden (vgl. Clarke 2012: 121ff.). Da für die Aneignung von Identitäten das Außen konstitutiv ist, Identitäten also stets zu einem Außen in Relation gesetzt sind, müssen bei der Erfassung und der Analyse die damit verbundenen Ein- und Ausschlüsse berücksichtigt werden, die explizit oder auch implizit erfolgen können. Nur dann ergibt sich ein vollständiges Bild, wozu die In-Verhältnis-Setzung erfolgt und welche Subjektivierungen dadurch entstehen. Wird Butler darin gefolgt, dass Identitätsartikulationen – Butler spricht von Selbstidentitäten – als Reaktion auf eine performative Anrede oder eine Anfrage zu verstehen sind, sich zu einer Identität zu bekennen, gilt es bei der Untersuchung performative Anreden und Identitätsartikulationen *gemeinsam* zu erheben, um eben diese Reaktionen auf die Anreden als solche berücksichtigen zu können (vgl. Butler 2003b: 144). Welche Identitäten werden verwendet, welche Orte werden also besetzt? Welche Identitätsartikulationen erfolgen auf welche Anreden? Dies kann ethnographisch und mithilfe der in der Situationsanalyse verwendeten Maps erfolgen (s.u.).

Wie in Kapitel 4.2.2 bereits deutlich geworden ist, ermöglichen performative Anreden Intelligibilität, indem sie Diskurse und Normen oder Konventionen zitieren. Es gilt deshalb, die erfassten performativen Anreden und Identitätsartikulationen unter dem Aspekt der durch sie zitierten Normen und Diskurse zu bearbeiten. Welche Diskurse und Normen sind mit den Anreden ex- wie auch implizit verbunden? Eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Untersuchung von Normen und Diskursen erfolgt im nächsten Abschnitt, an dieser Stelle sei jedoch an Butlers Beispiele der ›guten Mutter‹ und des ›tüchtigen Arbeiters‹ erinnert, durch die Individuen möglicherweise direkt bezeichnet, also angesprochen und subjektiviert werden. Die mit diesen Anreden transportierten Bedeutungen, die zentral für das Verstehen komplexer Subjektivierungen und damit verbundener Machtverhältnisse sind, lassen sich erst durch die Untersuchung von in ihnen wirkmächtigen Nor-

men und Diskursen herausarbeiten und verstehen. Ob und welchen nichtmenschlichen Elementen (z.B. Kleidung, verwendete Gegenstände etc.) dabei eine bedeutungsvolle Funktion zukommt, gilt es ebenfalls analytisch zu berücksichtigen (vgl. hierfür Kap. 5.1.4). Der hier beschriebene Ansatz geht dadurch deutlich über das hinaus, was mithilfe von Intersektionalität fokussiert werden kann.

5.1.1.2 Zur Methodik: Performative Anreden und Identitätsartikulationen empirisch erheben

Der für Butlers Subjektivierungsansatz zentrale Aspekt der Relevanz der Sprache in Form von subjektivierenden Anreden und Identitätsartikulationen bildet auch in der empirischen Forschung für das Gros der sozialwissenschaftlichen Ansätze die Basis. Sowohl die meisten qualitativen als auch quantitativen Forschungszugänge erheben sprachliche Äußerungen unterschiedlicher Art. Folglich lassen sich sprachlich artikuliert Anreden bzw. Identitätsartikulationen mittels verschiedener qualitativer Methoden erheben. So hat sich beispielsweise Rose mit den Chancen und Herausforderungen von Butlers Ansätzen für die Biographieforschung auseinandergesetzt und ein diskurstheoretisches Subjektverständnis als Ausgangspunkt der biographischen Forschung entwickelt (vgl. Rose 2012).⁴ Mit Verweis auf Rosenthal schlägt sie vor, zu rekonstruieren, auf welche Weise sich jemand in einem Interview inszeniert und welchen diskursiven Normen dies folgt. Damit empfiehlt sie, sowohl eine performative als auch eine dekonstruktivistische Analyseperspektive einzunehmen. Rose schlägt vor, die »Biographieforschung dafür zu nutzen, *diskursive Machtwirkungen auf die im Text inszenierten Subjekte zu dekonstruieren*, indem am Text Prozessen der Subjektconstitution bzw. der Subjektivierung nachgegangen wird« (ebd.: 120, Herv. i.O.). Der von Rose entwickelte Ansatz zielt damit auf die Rekonstruktion von Subjektivierungen, er kann allerdings weder die Dynamiken erfassen, die in der Beforschung von Situationen sichtbar werden noch Aspekte wie die Körperlichkeit und nichtmenschliche Elemente in ihren Wirkungen einfangen. Die Biographieforschung kann daher lediglich einzelne Aspekte komplexer Subjektivierungen erfassen, die für eine relationale Analyse jedoch nicht ausreichen. Infolgedessen wird sie hier nicht

4 Rose tritt damit der u.a. von Bourdieu und Foucault formulierten Kritik an der Biographieforschung entgegen, diese betrachte das erzählende Subjekt als mit sich identisch und durch die Zeit kohärent. Rose geht es darum, »theoretisch wie forschungspraktisch einen Umgang damit zu finden, dass das Subjekt (der Bildung) erst in anhaltenden Prozessen der Subjektivierung zum »Subjekt: gemacht wird« (Rose 2012: 113). Sie weist dabei darauf hin, »dass der Text aufgrund eines spezifischen situativen Anlasses (und zugrunde liegenden Forschungsinteresses) entworfen und erzählt worden ist. Und damit als notwendig *selektive* Perspektive auf das potentiell erzählbare Leben zu einem bestimmten Zeitpunkt verstanden werden muss« (ebd.: 119, Herv. i.O.).

als Datenerhebungstechnik herangezogen, obgleich der Ansatz des hermeneutischen Bündnisses, welches in einer Interviewsituation entsteht, in eine ähnliche Richtung weist, wie der vorliegende Subjektivierungsansatz (vgl. Bukow/Spindler 2006: 25).

Im Verlauf dieses Kapitels habe ich bereits darauf hingewiesen, dass zur Erhebung von Daten, aus denen komplexe Subjektivierungen und die mit diesen verbundenen Machtverhältnisse herausgearbeitet werden sollen, besonders ethnographische Zugänge geeignet sind. Das ethnographische Vorgehen ist insbesondere für das in der ersten Ableitung (performative Anreden und Identitätsartikulationen), in der dritten Ableitung (performative Körper, vgl. Kap. 5.1.3) und der vierten Ableitung (nichtmenschliche Elemente, vgl. Kap. 5.1.4.) formulierte methodologische Herangehen an die empirische Erforschung komplexer Subjektivierungen sinnvoll. Die Ethnographie untersucht Subjekte in ihrem Alltag, indem sie herausarbeitet, wie die Wirklichkeit dort erzeugt wird (vgl. Lüders 2007: 384ff.). Amann und Hirschauer bezeichnen Ethnographie deshalb als »Teilhabe an der Introspektion sozialer Situationen« (Amann/Hirschauer 1997: 24). Ethnographischen Zugängen geht es insbesondere darum, Aspekte sozialer Wirklichkeit zu rekonstruieren, zu denen über die Verbalisierungen der Subjekte kein Zugang besteht (vgl. Hirschauer 2001b: 437). Dies ist für die Analyse komplexer Subjektivierungen zielführend. »Das weitgehend Vertraute wird dann betrachtet als sei es fremd, es wird nicht nachvollziehend verstanden, sondern methodisch ›befremdet‹: Es wird auf Distanz zum Beobachter gebracht.« (Amann/Hirschauer 1997: 12) Mithilfe der Ethnographie lässt sich das inkorporierte Wissen in Form routinierter Praktiken erforschen (vgl. Thole 2010: 30). Im Hinblick auf die Erforschung komplexer Subjektivierungen ist dies besonders interessant, da diese vorwiegend selbstverständlich und ohne sich dessen bewusst zu sein, vollzogen werden. Der Fokus wird auf die »Schweigsamkeit des Sozialen« gerichtet (Hirschauer 2001b: 437). Dies scheint zunächst nicht zu den performativen Anreden und Identitätsartikulationen zu passen, für beide sind sprachliche Äußerungen relevant. Gleichwohl wurde bereits deutlich, dass Subjektivierungen eben nicht nur mithilfe von Sprechakten vollzogen werden, sodass sie sehr viel mehr umfassen als lediglich verbale Äußerungen. Zwar liegt ein Fokus in der Ethnographie, innerhalb derer kein abschließend feststehender Methodenkanon existiert, besonders auf Gestik, Mimik und Körperbewegungen. Beobachtung und Gespräch lassen sich jedoch nicht voneinander trennen (vgl. Girtler 2001: 59). In der Analyse komplexer Subjektivierungen müssen sprachliche Äußerungen als Repräsentationen berücksichtigt werden, die aufgrund ihrer Performativität wiederum nicht losgelöst von den körperlichen Bewegungen verstanden werden können. In Anlehnung an den von Geertz formulierten ethnographischen Grundsatz, »what the hell is going on here«, sollte so vorgegangen werden, dass eben diese Frage beantwortet werden kann (vgl. Geertz 1983). Die in den vorliegenden Ableitungen formulierten Fragen dienen dabei als Hilfestellung,

um dies zu beantworten und komplexe Subjektivierungen entlang der von Butler herausgearbeiteten jeweiligen subjektivierungsrelevanten Charakteristika zu untersuchen. Es gilt dann, das eigene methodische Vorgehen an die Erfordernisse des Feldes wie auch an die Fragestellung anzupassen. Amann und Hirschauer konstatieren deshalb: »Nicht die Logik der Forschung, sondern die komplexe Pragmatik des Erfahrungsfeldes erfordert Verhaltens- und Beobachtungsweisen, die sich an dessen gelebter Ordentlichkeit entwickeln müssen.« (Amann/Hirschauer 1997: 20) Sie weisen zudem darauf hin, dass die »Begrenzung der relevanten Einheiten der Beobachtung und die Konstitution des ›Feldes‹ [erst, M. B.] Resultat des Forschungsprozesses« sind (ebd.). Damit sind sie anschlussfähig an die von Clarke entwickelte Situationsanalyse, die mithilfe von Mapping-Ansätzen die Rekonstruktion und Untersuchung von Zusammenhängen zwischen den hier formulierten Ableitungen ermöglicht (vgl. Clarke 2012; vgl. auch Kap. 5.1.5.2). Für Clarke muss – wie auch für Amann und Hirschauer – eine Forschungssituation zeigen, wo die Grenzen dieser verlaufen (vgl. Clarke/Keller 2011: 120). Clarks Mapping-Ansätze, die für die Visualisierung von Verbindungen zwischen den verschiedentlichen Elementen einer Forschungssituation äußerst nützlich sind, dienen zugleich der systematischen Erfassung und Auswertung der erhobenen Daten wie auch gewonnener (Teil-)Ergebnisse. Mit ihrer Hilfe lassen sich Relationen aufzeigen und Subjektivierungen in ihrer Komplexität rekonstruieren – ich werde dies in der vierten und insbesondere der fünften Ableitung vertiefend ausführen. Es lässt sich folglich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Herangehen an das Forschungsfeld und dem Herangehen an den Forschungsgegenstand, nämlich die komplexen Subjektivierungen, konstatieren. Auch in Bezug auf die Subjektivierungen ist vorab offen, welche Elemente ihre Komplexität ausmachen werden, was genau sie charakterisieren wird.

Ziel des in dieser ersten Ableitung formulierten Herangehens ist es, in einem ersten Erhebungsschritt die im Forschungsfeld ex- und implizit auffindbaren performativen Anreden und Identitätsartikulationen zu erfassen und herauszuarbeiten, von wem sie in welcher Weise an wen gerichtet werden. Gegebenenfalls zeichnen sich hier bereits Relationen zueinander ab und es wird deutlich, welche verletzenden Anreden wirkmächtig sind. Dieser erste Schritt erfolgt nicht losgelöst von den anderen Ableitungen, die in den nächsten Teilkapiteln dargestellt werden. Körper, nichtmenschliche Elemente, aber auch Normen und Diskurse wirken in verstärkender Weise in, durch oder gemeinsam mit performativen Anreden und/oder Identitätsartikulationen.

5.1.2 Zweite Ableitung: Diskurse und Normen als Untersuchungsgegenstand

Diskurse und die in ihnen enthaltenen Normen setzen Rahmen und ermöglichen und begrenzen das, was intelligibel ist, was sinnvoll erscheint oder was davon

ausgeschlossen bleibt. Sie strukturieren das (soziale) Leben und damit auch ein Forschungssetting. Sie setzen quasi die Spielregeln. Und sie werden in den oben beschriebenen performativen Anreden bzw. Identitätsartikulationen beständig reproduziert. Die Analyse von Diskursen samt den ihnen eingeschriebenen Normen ist folglich aufschlussreich, um deutlich zu machen, welche Normen und Diskurse in den Anreden und Identitätsartikulationen reproduziert werden. Durch die Analyse von Diskursen und den implizierten Normen lassen sich die Machtwirkungen herausarbeiten, die in den Subjektivierungen wirken. Sie werden deshalb als zweite Ableitung aus Butlers *Œuvre* formuliert.

Diskurse und Normen sind sprachbasierte Konzepte, wie performative Anreden und Identitätsartikulationen, jedoch lassen sie sich nicht in der gleichen Weise erheben, sodass eine getrennte Abhandlung von diesen notwendig ist. Anders als in der Auseinandersetzung mit den von Butler beschriebenen methodologischen Schlussfolgerungen aus ihren Denkbewegungen, werden Normen und Diskurse hier nicht getrennt voneinander behandelt. Es wird davon ausgegangen, dass Normen in den Diskursen enthalten sind und diese in den alltäglichen Praktiken gemeinsam auftreten. Zwar werden im Folgenden einige theoretisch geführte Diskussionen um Normen und Diskurse innerhalb der Soziologie separat skizziert, die empirische Analyse dieser ist im Hinblick auf ihre Relevanz für komplexe Subjektivierungen jedoch hinreichend ähnlich, sodass dort keine Trennung erfolgt.

Debatten um Normen und Diskurse wurden ursprünglich besonders in den Sprachwissenschaften im Anschluss an die Wissenssoziologie bzw. Ethnomethodologie geführt. Ihre Verknüpfung erfolgte in der modernen Linguistik. Zuvor wurden Normen vor allem in der Soziologie untersucht, während Diskurse Gegenstand der Sprachwissenschaften waren (vgl. Jäger 2014: 341f.). Foucault zeigte ab Mitte der 1960er Jahre, dass Diskurse eine normative Qualität aufweisen, indem sie Ordnungen und Grenzen des Sagbaren erzeugen, als eine Art Metaordnung fungieren (vgl. Sarasin 2005: 98f.; Villa 2003: 20f.). In der Folge, ab den 1990er Jahren, nahm das Interesse der Sozialwissenschaften an der Diskursforschung zu und eine systematische Auseinandersetzung mit dieser erfolgte (vgl. Keller et al. 2006: 10). Mittlerweile existiert in den Sozialwissenschaften eine Fülle an Publikationen zum Thema Diskurse und Diskursanalysen. Die Bedeutung des Diskurs-Begriffs innerhalb der Debatten ist dabei uneinheitlich, er wird verschiedentlich konnotiert verwendet (vgl. ebd.: 11).⁵ Auf die vielfältigen Arbeiten

5 Keller differenziert zwischen drei Traditionslinien des Diskurs-Begriffs. Er unterscheidet erstens in den der Alltagssprache entstammenden Diskurs-Begriff für ein Gespräch, zweitens in den aus der sprachanalytischen Philosophie entwickelten Diskurs-Begriff, der sich mit den Regeln der mündlichen Kommunikation befasst, sowie drittens den auf de Saussure zurückgehenden Diskurs-Begriff, der Sprache als ein abstrakt geregeltes System begreift, das die menschliche Vorstellung von der Welt formt (vgl. Keller 1997: 310f.; vgl. auch Keller 2007b). Keller et al. teilen die existierenden Ansätze in vier Gruppen mit jeweils unterschiedlichem

zu Diskursen und Diskursforschung – und im Folgenden auch Normen – kann hier nicht tiefgehend eingegangen werden, es erfolgt an dieser Stelle lediglich ein kurzer Einblick in die Breite und Vielfältigkeit der Debatten.

Als früher Vorläufer der gegenwärtigen Debatten lässt sich Schütz anführen. Er setzt sich mit dem Prozess des Verstehens des Sinns einer Handlung auseinander und zeigt auf, dass das Sinnverstehen dort beginnt, wo Formulierungen in ihrer üblichen Bedeutung verstanden werden (vgl. Schütz 1974). Dieses Verstehen von Bedeutungen ist ein zentraler Aspekt in der Diskussion um Diskurse. Die französischen Poststrukturalisten haben aufgezeigt, dass »alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen, das heißt über Bedeutungen oder Bedeutungsschemata vermittelt wird« (Keller 1997: 315). Um herauszufinden, weshalb jemand in einer bestimmten Weise handelt, ist eine Möglichkeit, den subjektiven Sinn herauszuarbeiten, der mit dieser Handlung verbunden ist (vgl. Keller 2013: 27). Keller beschreibt Diskurse deshalb als »themenbezogene, disziplin-, bereichs- oder ebenenspezifische Arrangements von (Be-)Deutungen« (Keller 1997: 317). Sie sind sozial konstruiert, implizieren spezifische Handlungsvoraussetzungen und -folgen und sind zugleich als Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zu verstehen (vgl. Keller 2013: 46). Diskurse sind für Keller der Versuch, Bedeutungszuschreibungen und Sinnordnungen zeitweise zu stabilisieren, durch die kollektiv verbindliche Wissensordnungen institutionalisiert werden (vgl. Keller 2007b: 7). Sie sind das Resultat historischer Prozesse und sie »transportieren ein Mehr an Wissen, als den einzelnen Subjekten bewußt ist« (Jäger 2006: 88). Pollack weist darauf hin, dass sich Aussagen von Bedeutungen daher auch daraus ableiten lassen, was nicht gesagt wird (vgl. Pollack 2002: 35). Für Link ist ein Diskurs hingegen »eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon Macht ausübt« (Link 1983: 60). Für Keller, Hirsland, Schneider und Viehöver kommt in der verstärkten Verwendung des Diskurs-Begriffs »eine gesteigerte Aufmerksamkeit für die gesellschaftliche Bedeutung von Kommunikations- und Argumentationsprozessen sowie der sprachvermittelten Wahrnehmung bzw. Konstruktion von Wirklichkeit zum Ausdruck« (Keller et al. 2006: 7). Um das Soziale zu analysieren, erachten sie die Untersuchung von Diskursen als erforderlich.

Der Diskursbegriff, wie er in dieser Arbeit relevant ist, geht ursprünglich auf Foucault zurück – dies wurde bereits in Kapitel 2.2.1 deutlich. Foucault hat dafür

Fokus: die vor allem im angelsächsischen Raum verbreitete discourse analysis, die Diskursethik im Anschluss an Habermas, die Diskurstheorie, die an de Saussure anknüpft und an die auch Althusser, Barthes, Derrida, Foucault und Lacan anschließen, sowie die kulturalistische Diskursanalyse, die ihren Fokus stärker auf handlungstheoretische und hermeneutisch-interpretative Grundlagen richtet (vgl. Keller et al. 2006: 10ff.).

plädiert, Diskurse »als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen«, und er hat weiter ausgeführt, »[z]war bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben« (Foucault 2015: 74, Herv. i.O.). Foucault interessiert sich also insbesondere dafür, »was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist, wie jeweils gültiges Wissen zustandekommt, wie es weitergegeben wird, welche Funktion es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat und welche Auswirkungen dieses Wissen für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung hat« (Jäger 2006: 83).⁶

Die Relevanz von Diskursen wird auch bei Butler deutlich, die Diskurse als Begriffe fasst, die einerseits eine konkrete Bedeutung haben, andererseits aber auch den Rahmen vorgeben, was intelligibel ist und was davon ausgeschlossen bleibt (vgl. Butler 2007: 160f.). Diskurse sind machtvolle Denksysteme, die Bedeutung zu schreiben und weniger eine bereits existierende Realität zu beschreiben versuchen, als vielmehr diese mithilfe zitativer Konventionen einzuführen versuchen (vgl. Butler 2006: 59). Diskurse wirken bei der Subjektivierung formend auf Individuen ein. Damit sind sie soziale Phänomene, eine Form des sozialen Handelns, wie Clarke schreibt (vgl. Clarke 2012: 185), und müssen in der Analyse komplexer Subjektivierungen berücksichtigt werden.

Werden Diskurse untersucht, so werden zugleich die in ihnen enthaltenen Normen mit herausgearbeitet. »Unter Normen werden die mehr oder weniger verbindlichen Erwartungen verstanden, welche die Gruppe von ihren Mitgliedern unter bestimmten Umständen hegt.« (König 1958, zit.n. Hoffmann-Nowotny 2004: 6) Normen werden durch Werte legitimiert (vgl. Hoffmann-Nowotny 2004: 6). Sie bilden sich in gesellschaftlichen Systemen aus und fungieren vor allem als Orientierungsmaßstab für das Verhalten (vgl. Distelhorst 2009: 38). In der Soziologie wird ihnen in vielen Teildisziplinen eine hohe Relevanz für das soziale Miteinander beigemessen.

Bereits Durkheim untersuchte die Wirkung normativer Regelungen (vgl. Durkheim 1984). Max Weber führt in seinen soziologischen Grundbegriffen aus, dass Handelnde »bestimmte Handlungsmaximen als irgendwie für das Handeln geltend [erachten und als, M.B.] verbindlich oder vorbildlich« ansehen (Weber 2002: 671). Parsons erforscht die Wirkung von Normen auf das Verhalten von Individuen,

6 Als Wissen bezeichnet Jäger dabei »alle Arten von Bewußtseinsinhalten bzw. von Bedeutungen, mit denen jeweils historische Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten« (Jäger 2006: 83). Foucault erachtet Diskurse als mit Ermächtigungs- und Ausschlusskriterien verknüpft, wodurch zwischen möglichen und nicht-möglichen Sprechern unterschieden wird, sodass Subjekt-Positionen konstituiert werden können (vgl. Keller 1997: 314). Mit dem Begriff der diskursiven Praktiken will Foucault »darauf verweisen, daß spezifische Denk- oder Deutungsschemata mit spezifischen, sie stützenden Handlungsschemata verknüpft sind« (ebd.).

indem er versucht, die normative Übereinstimmung »zwischen dem handlungsbereiten Individuum, das die Norm- und Wertvorgaben eines kulturellen Systems verinnerlicht (internalisiert) hat, und dem auf Stabilität bedachten sozialen System theoretisch (und praktisch) zur Deckung zu bringen« (Schäfers 2016: 34). Für die Ethnomethodologie sind Normen mit der Situation in der sie angewendet werden verknüpft, sie werden im Handlungsvollzug generiert und angewendet, sie werden ausgehandelt (vgl. Garfinkel 1967). Link et al. beschäftigen sich schließlich mit Normen im Kontext von Normalität und Normalismus (vgl. Link et al. 2003).

Wird Butler darin gefolgt, dass Normen »ein Maß und ein Mittel [sind, M.B.], um einen gemeinsamen Standard hervorzubringen«, so können sie als Orientierungsangebot und Ordnungsversuch gedeutet werden (Butler 2009: 87).⁷ Die (weitgehende) Einhaltung von Normen ermöglicht Anerkennung, eine soziale Existenz. Bedingt durch ihre notwendige sprachliche Artikulation und ihre unvermeidliche Verstrickung in Diskurse, ist eine getrennte Analyse von Normen und Diskursen für die Untersuchung komplexer Subjektivierungen nicht zielführend. Wird berücksichtigt, dass sowohl Normen als auch Diskurse performativ wiederholt werden – darauf weisen neben Butler auch Degele und Winker im Kontext der Analyse von Repräsentationen hin (vgl. Degele/Winker 2009: 54) – und in Bezug auf komplexe Subjektivierungen in Anreden bzw. Identitätsartikulationen erfassbar werden, so ist die gemeinsame Untersuchung beider für eine sozialwissenschaftliche empirische Studie folgerichtig. Ergebnis einer solchen Analyse ist dann ein Konglomerat an relational reproduzierten Normen und Diskursen der Intelligibilität, die in der untersuchten Situation vorgefunden werden.

5.1.2.1 Subjektivierungsrelevante Normen und Diskurse: Methodologische Anschlüsse an Butler

Sollen Normen und Diskurse untersucht werden, die für komplexe Subjektivierungen relevant sind, so können diese nicht direkt erforscht werden. Normen und Diskurse werden in sozialen Praktiken und Handlungen verbal und damit auch körperlich reproduziert. Dabei sind sie an die sprachliche Artikulation gebunden, die über performative Anreden bzw. Identitätsartikulationen erfolgt. Sie sind deshalb stets mit diesen verbunden. Die hier vorgenommene Separation von performativen Anreden und Identitäten einerseits und Normen und Diskursen anderer-

7 Ein plastisches Beispiel für einen (absurden) Ordnungsversuch als Orientierungsangebot liefert Wehrli (2002) mit seinem Buch *Kunst aufräumen*. Darin ordnet er Werke bekannter Künstler nach ihren Formen und schafft auf diese Weise dort Klarheit, wo es keinen Sinn macht. Wehrli erschafft damit neue Sinnzusammenhänge, bricht zugleich aber auch mit den Normen, den Erwartungen, die gegenüber den Kunstwerken gehegt werden. Sein Werk schließt damit in gewisser Weise – wenn auch mit einem deutlich anderen Zugang – an Arbeiten der Ethnomethodologie an, wie sie etwa Garfinkel mit seinen Krisenexperimenten vorgelegt hat, um implizite soziale Normen aufzeigen zu können (vgl. Garfinkel 1967).

seits dient der Verdeutlichung des methodologischen Ansatzes. Inwieweit diese Trennung in der Forschungspraxis aufrechterhalten bleibt, muss anhand des jeweiligen Feldes bzw. der jeweiligen Daten entschieden werden. Wird Butler darin gefolgt, dass Normen und Diskurse nur dann wirkmächtig werden können, wenn sie Sprache in etablierter Weise benutzen, so können sie auch erst dann subjektivierungsrelevant werden. Das bedeutet, dass Sprechakte sich auf ihnen vorgängige Konventionen beziehen müssen, sodass in ihnen frühere Sprachhandlungen nachhallen (vgl. Butler 2006: 84). Sie transportieren dadurch beständig diese vergangenen Sprachhandlungen mit, indem Konventionen zitiert werden, die in Form von machtdurchzogenen Normen und Diskursen sozial verständlich werden. Auf diese Normen und Diskurse, die dadurch fortwährend wiederholt werden, wird der Fokus bei der Analyse gerichtet. Sprache wird im Hinblick auf die mit ihr transportierten Normen und Diskurse untersucht. Es geht also nicht darum, Normen und Diskurse und die ihnen zugrundeliegende Sprache in einer klassisch linguistischen Weise zu analysieren. Die im Kontext der ersten Ableitung aufgeworfenen Fragen nach den Anreden und Identitätsartikulationen lassen sich durch die Berücksichtigung von Normen und Diskursen vertiefend beantworten. Die Subjektivierungen werden dann stärker in ihrem Konglomerat-Sein – etwa dem der ›guten Mutter‹ – wie auch ihren (impliziten) Bezugnahmen sichtbar.

Normen und Diskurse sind mit den Anreden verbunden, sodass sie sich empirisch herausarbeiten lassen, indem eben diese Anreden und/oder Identitätsartikulationen erhoben werden. Sie haben keine eigenständige Existenz, sondern sind immer mit diesen verbunden bzw. werden durch diese artikuliert und damit beständig zitiert. Dies kann verbal oder auch in indirekten Anrede- oder Artikulationsformen mittels Texten verschiedener Art erfolgen. Allerdings unterliegen sie einer anderen Zeitlichkeit, als die jeweiligen empirisch erhebbaren performativen Anreden und Identitätsartikulationen. Butler weist darauf hin, dass Diskurse und Normen dem Subjekt vorgängig sind. Sie existieren bereits, bevor das Subjekt zum Subjekt wird (vgl. Butler 2007: 50). Wie die Sprache, unterliegen sie damit einer anderen Endlichkeit als das Subjekt. Dies erleichtert Forschenden die Arbeit, wie bereits in Kapitel 4.1.2 beschrieben wurde. Da Diskurse und Normen dem Subjekt vorgängig sind, das erst in einer spezifischen Situation zum Subjekt wird, sind sie auch der jeweiligen untersuchten Situation vorgängig. Das analysierte Feld existiert in der Regel bevor es beforscht wird, häufig ist es bereits vor dem Eintritt des Individuums in das Feld vorhanden, wie dies beispielsweise bei Institutionen jeglicher Art der Fall ist. Diskurse und Normen lassen sich folglich über die konkreten Subjektivierungsmomente hinaus erfassen. Sie beschränken sich nicht auf einmalige performative Zitationen. Zwar unterliegen sie historischen Veränderungen, ihr Wandel vollzieht sich durch die mit der performativen Anwendung verbundenen Verschiebungen jedoch langsam genug, um sie analytisch über die unmittelbare Subjektivierung hinaus erheben zu können (vgl. Butler 2010: 11). Das kann – immer

unter dem Fokus der Analyse der im Forschungssetting existierenden komplexen Subjektivierungen – insbesondere über verschriftlichte Texte jeglicher Art erfolgen, die im Forschungsfeld relevant sind. Allerdings liegt der Fokus für die Analyse komplexer Subjektivierungen besonders auf im Untersuchungsfeld verbal artikulierten Diskursen. Es ist zu vermuten, dass in den Artikulationen die im Feld relevanten Diskurse enthalten sind und diese im Falle einer Analyse von schriftlichem Material bestätigt würden, da die verbalen performativen Artikulationen eben diese Diskurse zitieren und daher (in Teilen) reproduzieren. Die Analyse schriftlich fixierter, im Untersuchungsfeld relevanter Diskurse kann bei Bedarf ergänzend vorgenommen werden. Dabei sollte es nicht darum gehen, ganze Diskursstränge zu rekonstruieren, sondern sich lediglich auf die in den komplexen Subjektivierungen wirkmächtigen (Aspekte der) Diskurse zu beschränken.

Durch die Analyse von Diskursen und Normen lassen sich die Möglichkeiten und Grenzen der Subjektivierungen eines Forschungsfeldes herausarbeiten, etwa im Hinblick darauf, was als intelligibel anerkannt wird oder davon ausgeschlossen bleibt (vgl. Butler 2009: 64). Daraus lässt sich schlussfolgern, welche Subjektivierungen im Forschungsfeld (il-)legitim sind: Welche Subjektivierungen werden anerkannt? Welche Rahmungen der Subjektivierung werden dadurch geschaffen?

Wie bereits im vierten Kapitel beschrieben wurde, geht Butler davon aus, dass es nicht möglich ist, die Ausschlüsse von der Norm aufzuzeigen (vgl. Butler 2009: 73). Dieser Gedanke ist in ihrer theoretischen Ausführung schlüssig. Für die empirische Analyse ist er jedoch nicht hinreichend überzeugend. Die empirische Untersuchung bezieht sich zum einen stets auf das *innerhalb* der Norm, auf das, was empirisch erkennbar ist. Um einem eurozentristischen Denken zu entgehen, wird hier zum anderen jedoch davon ausgegangen, dass Normen der Intelligibilität nicht universal sind, sondern mindestens in ihren Variationen feldspezifisch. Dies hat zur Folge, dass das Außerhalb der Norm außerhalb des eigenen jeweiligen Feldes verortet wird, um das Feld zu begrenzen. Eine Abgrenzung erfolgt dann zum Außerhalb dieses Feldes, etwa in Form von ›wir‹ und ›die Anderen‹, wie in der Migrationsforschung vielfach thematisiert worden ist (vgl. z.B. Reuter 2002; Beck-Gernsheim 2004; Bauman 2016; Castro Varela/Mecheril 2016). Gleiches gilt für Subjektivierungen, Abgrenzungen erfolgen zu anderen Subjektivierungen. Diese können sowohl innerhalb als auch außerhalb des Untersuchungsfeldes sein und sichern die Norm. In der empirischen Analyse komplexer Subjektivierungen lässt sich dann aufzeigen, wie Normen durch Abgrenzungen stabilisiert werden. In Kapitel 4.1.3 habe ich darauf hingewiesen, dass dieser Art der Gegenüberstellung ein binäres Schema zugrunde liegt. Interessant sind hierbei sicherlich die Graubereiche, die zwischen den klaren Ein- bzw. Ausschlüssen changieren. Diese können sehr aufschlussreich zur Untersuchung der jeweiligen subjektivierenden Normen als Teil der Diskurse sein. Über Handlungen und Praktiken, die im Forschungsfeld empirisch erhebbare sind und als Annäherungen an Normen und Diskurse verstan-

den werden müssen, lassen sich diese ebenfalls analysieren. Normen und Diskurse sind dabei als Referenzrahmen oder Vergleichsprinzip zu verstehen und erzeugen soziale Abstände (vgl. Butler 2009: 73, 328). Diese Abstände lassen sich in Form von Relationen herausarbeiten und geben Aufschluss über die Positionen des Forschungsfeldes.⁸ Die Positionen lassen sich wiederum an die Anreden bzw. Identitätsartikulationen rückbinden, sodass die Subjektivierungen in ihrer Komplexität plastischer werden.

5.1.2.2 Subjektivierungsrelevante Normen und Diskurse analysieren: Zur Methodik

Butler weist darauf hin, dass Diskurse in ihren beständigen Wiederholungen schwer erkennbar sind. Sie sieht insbesondere in der Erfassung ihrer Wirkung die Möglichkeit, Diskurse zu identifizieren (vgl. Kap. 4.1.2). Eine solche Wirkung sind komplexe Subjektivierungen. Wie bereits deutlich wurde, lassen sich Diskurse und Normen bedingt durch ihr performativ-sprachliches Dasein empirisch herausarbeiten: Sie sind über Sprache erfassbar und durch Handlungsrituale beschreibbar, sodass sie mittels qualitativer Forschungszugänge ergründet werden können. Um Normen und Diskurse zu untersuchen, gilt es, die normativen wie auch diskursiven Wiederholungen aus den sprachlichen Äußerungen zu rekonstruieren, indem zunächst alle performativen Anreden und Äußerungen erfasst und dann mit dem Fokus auf Diskurse und Normen untersucht werden.

Diskursanalytische Zugänge sind grundsätzlich geeignet, um subjektivierungsrelevante Diskurse und Normen zu untersuchen. Sie bieten die Möglichkeit, performative Anreden bzw. Identitätsartikulationen vertiefend, insbesondere im Hinblick auf die implizit enthaltenen subjektivierenden Aspekte dieser, zu analysieren. Allerdings steht es noch aus, das genaue Vorgehen dabei auszuarbeiten. Wie oben bereits skizziert wurde, existiert mittlerweile eine Vielzahl an Diskursdefinitionen und -theorien. Für das methodische Herangehen an die Untersuchung von Diskursen lässt sich ähnliches konstatieren. Es wurden verschiedene Ansätze zur Durchführung von Diskursanalysen publiziert (vgl. etwa Jäger 2006; Jäger/Jäger 2007; Keller 2006; Keller 2007a; Keller 2007b; Keller 2013;

8 Hier lässt sich an Bourdieu anschließen. Bourdieu plädiert dafür, die Standpunkte im sozialen Raum zu untersuchen, durch die Abstände markiert werden. Dabei müssen Standpunkte und Perspektiven der Akteure in Relation zum Standpunkt und zur Perspektive der Forschenden analysiert werden, um die Distanzen dazwischen sichtbar machen zu können (vgl. Beaufays 2009: 242). In der Praxeologie wird dieser Vorgang als Objektivierung der Objektivierenden bezeichnet. Zwar spricht Bourdieu von Denk- und Sichtweisen, wohingegen Butler sich auf Normen und Diskurse bezieht, eine dezidierte Auseinandersetzung mit beiden Konzepten in Bezug auf ihre Ähnlichkeiten, bzw. die Anschlussfähigkeit von Bourdieus methodologischen Schlussfolgerungen, scheint ertragreich, kann an dieser Stelle jedoch nicht erfolgen.

Pollack 2002). Diskursanalysen stellen allerdings per se keine Methode dar. Sie formulieren einen Gegenstandsbereich, ein Untersuchungsprogramm.⁹ »Welche empirischen Vorgehensweisen dabei Verwendung finden, richtet sich nach der konkreten Fragestellung und der angezielten Tiefenschärfe.« (Keller 1997: 325) Grundlage hierfür sind sogenannte natürliche Daten, mündliche, schriftliche, visuelle Texte, die im Untersuchungsfeld produziert worden sind (vgl. ebd.: 326). Es gilt daher, zunächst zu erarbeiten, wie Theorie, Methode und Forschungsgegenstand kombiniert bzw. relationiert werden (vgl. Motakef 2017: 446). Keller schlägt deshalb vor, Diskurse daraufhin zu untersuchen, wie sie entstanden sind, welche Veränderungen sie erfahren haben, auf welche Gegenstandsbereiche sie sich beziehen, welche Inhalte sie transportieren, welche Mittel dazu eingesetzt werden, welche Praktiken verwendet werden, welches ihre Träger sind, in welchem Verhältnis sie zu anderen Diskursen stehen und wie erfolgreich sie in ihrer Außenwirkung sind (vgl. Keller 1997: 318f.).

Ein solches Vorgehen würde – im butlerschen Vokabular – die Untersuchung von Feldern der Intelligibilität ermöglichen. Für die Analyse komplexer Subjektivierungen ist es jedoch zu umfangreich und deshalb nicht zielführend. Bereits existierende Ansätze zur Erforschung von Diskursen stellen keine expliziten Verbindungen zu Subjektivierungen her. Dies ist ihrem breiteren Fokus geschuldet und daher kein grundsätzliches Manko. Für die empirische Untersuchung komplexer Subjektivierungen wäre eine stärkere Fokussierung jedoch wünschenswert, da »herkömmliche« Diskursanalysen zumeist ganze Diskursstränge untersuchen, für deren Analyse umfangreiches Datenmaterial herangezogen wird (vgl. z. B. Jäger 2006). Im Rahmen dieser Arbeit können hierfür lediglich Impulse gegeben werden. Eine detaillierte Ausarbeitung muss an anderer Stelle erfolgen. Mit den Arbeiten von Spies (2009) und Bosančić (2013; Bosančić 2016) liegen erste Konzepte vor, auf die in Kapitel 5.2.2 unter dem Aspekt der Anschlussmöglichkeiten noch eingegangen wird.

9 »Der Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise kollektiven Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren.« (Keller 1997: 319) Es gilt, Aussagen, Praktiken und Dispositive auf ihre diskursiven Wissensvorräte hin zu analysieren, die sich in sprachlichen, bildlichen, handlungspraktischen oder materialen Formen manifestieren, um Prozesse der sozialen Konstruktion und Kommunikation symbolischer Ordnungen und davon ausgehende Wirklichkeitseffekte aufzeigen zu können (vgl. Keller 2007b: 65). Dabei müssen eigene Deutungsmuster kritisch reflektiert werden. »Indem man nun die Beziehung zwischen den Aussagen zu rekonstruieren versucht, werden nach und nach die regelmäßigen Bedingungen aufgedeckt, die es diesen Aussagen erlaubt haben, innerhalb eines Diskurses als wahre Aussagen, als Wissen aufzutauchen.« (Quadflieg 2008: 100)

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich skizziert, unter welchen Aspekten ich die Analyse von Normen und Diskursen für sinnvoll erachte. So gilt es, zu untersuchen, wie Diskurse subjektivierend wirken, welche ›Figuren‹ sie erzeugen und deren Relationen zueinander herauszuarbeiten. Ebenso sollten die diskursiven Rahmungen erschlossen werden. Dabei sind die von Keller formulierten Aspekte der in den Subjektivierungen transportierten diskursiven Inhalte, die hierfür eingesetzten Mittel und verwendeten Praktiken sowie das Verhältnis dieser zu anderen diskursiven Subjektivierungen relevant. Diese lassen sich dann mithilfe der von Clarke entwickelten Situations- und Positions-Maps in ihren Verbindungen und ihren Wirkungen in und auf komplexe Subjektivierungen rekonstruieren (vgl. Clarke 2012: 121ff.). Dagegen ließe sich einwenden, dass Dispositivanalysen, die mit foucaultschem Bezug »Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthrophe Lehrsätze« erheben und von Foucault als »das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann«, beschrieben werden, der Situationsanalyse vorzuziehen wären¹⁰ (Foucault 1978: 119f.). Dies ist für die Analyse komplexer Subjektivierungen jedoch nicht zutreffend. Die von Foucault genannten Elemente von Dispositiven sind wesentlich umfangreicher, als die aus Butlers Arbeiten abgeleiteten subjektivierungsrelevanten Faktoren. Es lässt sich zwar vermuten, dass auch Architektur, Gesetze oder Institutionen in Subjektivierungen wirkmächtig sein können. Wird jedoch bedacht, dass zu Beginn der Forschung offen ist, welche Elemente einer Situation subjektivierungsrelevant sein werden, muss die Empirie zeigen, ob für das jeweilige Forschungsfeld auch eine Dispositivanalyse hilfreich sein könnte oder nicht. Die Herausarbeitung von Subjektivierungen mithilfe der von Clarke entwickelten Mapping-Strategie(-n) bietet zunächst den Rahmen, der analytisch überzeugend ist: Mappings ermöglichen es, verschiedene Daten systematisch zu berücksichtigen und damit die Komplexität der Subjektivierungen zu erschließen sowie ihre Relationen zueinander aufzuzeigen. Mit der Mapping-Methode existiert folglich ein Ansatz, der ein diskursanalytisches Vorgehen bei der Analyse von Normen und Diskursen ermöglicht, ohne dabei vorab weitere Elemente, wie Foucault sie beschreibt, als relevant festzulegen. Clarkes Ansatz ist offen genug, um vielfältige Daten zu berücksichtigen und zugleich geschlossen genug, um den Fokus auf Subjektivierungen in ihrer Komplexität gerichtet zu halten.

10 Keller beschreibt Dispositive als »die tatsächlichen Mittel der Machtwirkungen eines Diskurses. Dispositive vermitteln als ›Instanzen‹ der Diskurse zwischen Diskursen und Praxisfeldern (Praktiken). Ein Dispositiv ist der institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen Infrastruktur der Produktion eines Diskurses und der Umsetzung seiner angebotenen ›Problemlösung‹ in einem spezifischen Praxisfeld.« (Keller 2007a: o.A.)

5.1.2.3 Kritische Reflexionen des Eigenen: Sprache anwenden

Forschende sind in der Sprache verortet und durch diese geprägt. Sie sind mit den in der Sprache enthaltenen Normen und Diskursen unweigerlich verwoben, indem sie diese durch die Anwendung der Sprache – denkend, sprechend, schreibend – wiederholen (vgl. Butler 2006: 50). Sprache stellt gleichwohl die Basis dar, ohne die Forschung nicht möglich ist. Sämtliche Erhebungsverfahren sind – in unterschiedlich starker und verschieden offensichtlicher Ausprägung – sprachbasiert. Während etwa Interviewformen und Diskurs- oder Dokumentenanalysen Sprache explizit in den Mittelpunkt des Vorgehens bzw. Interesses rücken, scheinen quantitative Verfahren und zum Teil ethnographische Forschungszugänge, ihren Fokus weniger auf Sprache zu richten. Dennoch verwenden sie Sprache, um Fragestellungen zu entwickeln, Forschungsdaten zu generieren und diese (clusternd und/oder kategorisierend) auszuwerten (vgl. z.B. Helfferich 2011; Keller 2011; Hoffmann 2018; Häder 2010; Nohl 2012a).

In der Forschung »ist das Verstehen der Dreh- und Angelpunkt wissenschaftlicher Analyse, deren Konstruktionsarbeit nicht nur transparent und nachvollziehbar sein sollte, sondern rückgebunden an die soziale Welt, in der sie betrieben wird«, die Soziologie muss daher erkennen, »dass auch wissenschaftliches Verstehen eingebunden ist in Herrschaftsverhältnisse« (Beaufays 2009: 240).¹¹ Darauf wies bereits Weber hin, der in der Herausarbeitung des subjektiv gemeinten Sinns, den die Handelnden mit ihrem Handeln verbinden, einen Grundsatz für die Soziologie sah (vgl. Weber 1972: 1). Dieses Prinzip gilt es auch bei der Untersuchung der wirkmächtigen Normen und Diskurse zu berücksichtigen. Wird Butler darin gefolgt, dass Normen und Diskurse die Verständlichkeit und Intelligibilität regulieren, mittels derer Praktiken und Handlungen erst als solche erkennbar werden, das Soziale also lesbar und verstehbar wird, so stellt dies für die Analyse einen wichtigen Aspekt dar (vgl. Butler 2009: 73). Normen und Diskurse ermöglichen Forschenden dann, Situationen zu verstehen, sofern ihnen die dort wirkmächtigen Normen und Diskurse bekannt sind. Umgekehrt wird es ebenfalls möglich, zu erkennen, welche Normen und Diskurse im Forschungsfeld vorhanden sind, da sie von ihnen »verstanden« werden. Der Begriff des Verstehens wird hier in Anführungszeichen ge-

11 Beaufays bezieht sich hier auf den praxeologischen Verstehens-Begriff. Diesem Verständnis nach müssen Analysen die verschiedenen sozialen Stellungen der Akteure im untersuchten sozialen Raum berücksichtigen, da sich daraus spezifische Sichtweisen auf die Welt ergeben. »Das heißt nichts anderes als dass sich aus einer Position eine bestimmte Perspektive eines Akteurs ergibt, der jeweils zusammenhängende Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata verkörpert.« (Beaufays 2009: 241) Die im Anschluss an Bourdieu entstandene Praxeologie spricht davon, Regeln herauszuarbeiten. Bei der Analyse komplexer Subjektivierungen wird davon ausgegangen, dass die untersuchten Normen und Diskurse diese Regeln implizieren. Dadurch ist ihre Analyse etwas komplexer als die der Praxeologie, jedoch lässt sich der praxeologische Ansatz des Verstehens auf die Analyse von Normen und Diskursen übertragen.

setzt, da davon ausgegangen wird, dass das Verstehen der normativ und diskursiv geprägten Subjektivierungen Forschende vor die Aufgabe stellt, die eigenen Selbstverständlichkeiten kritisch zu hinterfragen. Die von Butler konstatierte Schwierigkeit, Normen und Diskurse als solche zu entziffern, wird durch die Barrieren deutlich, die alltägliche Selbstverständlichkeiten erzeugen: Das, was gewiss erscheint und scheinbar mühelos verstanden wird, wird vorschnell unhinterfragt hingenommen, wodurch ein Verstehen im wissenschaftlichen Sinne eingeschränkt werden kann. Daher bedarf es bei der Analyse eines kritisch-reflektierenden Umgangs mit den eigenen Selbstverständlichkeiten und den verwendeten Schemata, indem die eigene wissenschaftliche Praxis ebenfalls zum Gegenstand der Forschung gemacht wird. Andernfalls laufen Forschende Gefahr, unreflektiert auf Denkweisen zurückzugreifen, die Produkt der Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind, die sie untersuchen und damit letztlich unkontrolliert ihren eigenen gesellschaftlichen Ort zu reproduzieren (vgl. Bourdieu 2005: 14). Es ist dann nicht oder nur eingeschränkt möglich, komplexe Subjektivierungen herauszuarbeiten und die ihnen inhärenten Machtverhältnisse zu verstehen.

In Kapitel 4.2.1 wurde deutlich, dass Sprache, die von machtdurchzogenen Diskursen und Normen geprägt ist, das Denken ermöglicht, formt und auch begrenzt. Wie bereits dargestellt wurde, sind diese Normen für das Erkennen und Anerkennen von Subjekten zentral. Normen regulieren die soziale Verständlichkeit und die Intelligibilität und ermöglichen dadurch Handlungen wie auch Subjektivierungen zu entziffern und zu bezeichnen (vgl. Butler 2009: 73). Die der Sprache impliziten Normen strukturieren und rahmen das, was gedacht und geäußert werden kann (vgl. Butler 2006: 220). Sie reproduzieren damit die jeweilige gesellschaftliche Ordnung. Vor diesem Hintergrund strukturieren und rahmen die in der Sprache enthaltenen Normen die komplexen Subjektivierungen. Wenn die Fähigkeit, ein Subjekt zu erkennen und zu benennen – und es darüber als Subjekt anzuerkennen – von Normen abhängt, durch die es überhaupt erst möglich wird, das Subjekt als Subjekt zu erkennen und zu benennen, konfrontiert das Forschende unweigerlich mit ihren eigenen normativen Denkweisen. Das Erkennen eines Subjekts durch die Forschenden kann dann ausschließlich im Rahmen ihnen bekannter und ihnen zugleich häufig unbewusster Normen erfolgen. Davon abweichende Subjektivierungen lassen sich für die jeweiligen Forschenden nur schwer oder nicht erkennen, da sie außerhalb der eigenen, durch die Sprache bedingten Denklogiken verortet sind. Es konfrontiert sie daher mit der Herausforderung, durch ihre Involviertheit nicht nur der Gefahr zu unterliegen, eigene Selbstverständlichkeiten zu reproduzieren, sondern selbst ebenfalls den Möglichkeiten wie auch den Begrenzungen der Sprache zu unterliegen. Das macht Sprache zu einer forschungspraktischen Herausforderung.

Mit Butler gedacht, bedeutet dies, dass nicht unbedingt alle Subjektivierungen erfasst werden können, die in einem Forschungssetting erfolgen. Es legt nahe, dass

sich in den Auswertungen der komplexen Subjektivierungen aus den erhobenen Daten unweigerlich spiegelt, welche Normen Forschende identifizieren können. Forschende sind deshalb damit konfrontiert, einerseits den Forschungsprozess im Hinblick auf die Ergebnisse nicht beeinflussen zu wollen und zu sollen. Andererseits sind sie notwendigerweise dazu gezwungen, durch die angewendete Sprache, mit den ihr inhärenten Diskursen und Normen, den Forschungsprozess zu rahmen und zu begrenzen.

In der Forschungspraxis gilt es daher, Sprache in ihrer mündlichen und schriftlichen Form präzise zu verwenden. In Bezug auf die Migrationsforschung, aber auch über diese hinausgehend, habe ich dafür plädiert, »die angebotenen Subjektivierungsgelegenheiten kritisch zu reflektieren und daraufhin zu befragen, welche Subjektpositionen sie implizieren, welche sie ausschließen und ob es im Sinne des Forschungsinteresses ist, mit eben diesen Subjektpositionen zu operieren« (Behrens 2019: 70).¹²

Diese überdenkende Auseinandersetzung mit den eigenen Instrumenten kann einer forschungsbedingten Rahmung und damit verbundenen Beschränkung innerhalb eines Forschungssettings jedoch nicht entgegenwirken. Forschende sind hier mit einem grundsätzlichen methodologischen Problem konfrontiert, welches sich im Rahmen dieser Arbeit weder vermeiden noch lösen lässt. Allerdings kann die unbeabsichtigte Reproduktion von Machtverhältnissen durch Forschende reduziert und/oder stärker kontrolliert und bei der Auswertung der Daten berücksichtigt werden, indem die Daten kritisch auf die Wirkung unabsichtlicher Reproduktionen und deren Wirkung während der Erhebung reflektiert werden. Deshalb gilt es, insbesondere Irritationen, die während der Forschung und/oder Auswertung auftreten, wahr- und ernst zu nehmen und im Hinblick auf die eigenen normativen Annahmen kritisch zu untersuchen. Sie sollten daraufhin befragt bzw. reflektiert werden, wodurch sie entstehen und welche Chancen sie für den Erkenntnisgewinn bieten. Dabei kann es hilfreich sein, zu fragen, welche Normen und/oder Diskurse in der beforschten Situation am Werk sind, die für die Forschenden unverständlich oder ihnen fremd sind. (Wie) Wirken sie subjektivierend? Welche ›Figuren‹ gibt es im Forschungssetting? Wie sind sie definiert? In Relation zu welchen anderen ›Figuren‹ stehen sie, wie sind sie also zueinander positioniert?

5.1.3 Dritte Ableitung: Körper in ihrer Performativität berücksichtigen

Körper sind omnipräsent. Sie stellen Materialisierungen von Wissens- und Machtordnungen dar (vgl. Motakef 2017: 444). Sie sind kulturell und politisch, da sich

12 Auch in der Analyse komplexer Subjektivierungen, in der eben diese zunächst anhand der performativen Anreden und Identitätsartikulationen erschlossen werden, gilt es, die eigenen subjektivierenden Anreden im Hinblick auf ihre Wirkungen im Feld zu reflektieren.

Gesellschaft tief unter der Haut einnistet (vgl. Duden 1987). Diesen Aspekt betont auch Butler, indem sie Körper als Einschreibungsort von Eindrücken und Diskursen konzipiert, die sich über die Zeit performativ in den Körpern materialisieren (vgl. Butler 1997: 32). »Die spezifische Realität und Materialität konkreter Körper ist demnach durch historische Prozesse und soziale Deutungen konfiguriert.« (Villa 2008: 212) Dies wurde bereits in den vergangenen Kapiteln in der Auseinandersetzung mit Butlers Arbeiten deutlich (vgl. Kap. 4).

Sollen komplexe Subjektivierungen analysiert werden, auf deren Grundlage dann Machtverhältnisse aufgezeigt und kritisiert werden können, so gilt es, den Körper als subjektivierungsrelevantes Element zu berücksichtigen. Die oben beschriebenen performativen Anreden und Identitätsartikulationen werden von Körpern ausgeführt und richten sich an Körper. Identitäten werden verkörpert, Normen und Diskurse wirken auf und in Körpern. Der Körper stellt deshalb einen wichtigen Bezugspunkt für die empirische Analyse dar: »Der Körper ist ein doppelseitiger Akteur im sozialen Austausch. Einerseits hat er eine *materielle* Existenz, andererseits ist er ein *Mitspieler* in der jeweiligen Situation. Als Beteiligter formt er die soziale Situation mit, wird aber auch selbst von dieser geformt.« (Gebauer 2017: 87)

Eine Auseinandersetzung mit der Relevanz der sprachlichen Aspekte von Butlers Werk für die Analyse komplexer Subjektivierungen ist in den vorangegangenen Abschnitten erfolgt. Bedingt durch die notwendige sprachliche Bezeichnung der körperlichen Materialität sind eben diese körperliche Materie und die sozialen Normen und Diskurse, die der Sprache inhärent sind, für Butler untrennbar miteinander verbunden (vgl. Butler 1997: 22). Obwohl Butler die Untrennbarkeit von Materie und Sprache konstatiert, erfolgt an dieser Stelle wieder eine der Linearität eines Textes geschuldete künstliche Trennung dessen. Nachfolgend liegt der Fokus auf der empirischen Erforschung performativer Materialisierungen in Körpern. Sprachliche Aspekte fließen an geeigneter Stelle ein bzw. wird auf diese verwiesen.

Mit der Relevanz des Körpers beschäftigten sich schon früh die Ethnomethodologie, die Phänomenologie und der symbolische Interaktionismus (vgl. Goffman 1963; Garfinkel 1967; Villa 2008: 202).¹³ In der historischen Philosophie und Soziologie sind insbesondere Foucault und Elias zu nennen, die Fragen des Körperlichen

13 Hier sind insbesondere Goffman und Garfinkel zu nennen. Goffman konnte zeigen, dass Körper von indexikalischen Zeichen geprägt sind, die auf frühere Bedeutungen und Erfahrungen verweisen (vgl. Goffman 1983: 6). Garfinkel schlussfolgert auf der Basis von Experimenten, dass die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung unter anderem durch einen korrekten – im Sinne von den Normen entsprechenden – Gebrauch des Körpers basiert (vgl. Garfinkel 1967: 36f.)

behandeln (vgl. Elias 1976; Foucault 1976).¹⁴ Ebenso beschäftigt sich Mauss (1989) mit dem Körper¹⁵, wie auch Kamper und Wulf (1982). Auch in der Frauen- und Geschlechterforschung erfolgt bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine Auseinandersetzung mit dem Körper (vgl. z.B. Duden 1987; Lindemann 1993; Reuter 2011; Villa 2011). Gegenwärtig unterliegt die Körpersoziologie großer Aufmerksamkeit, sodass Gugutzer (2006) von einem »body turn« spricht. Publikationen wie etwa das zweibändige *Handbuch Körpersoziologie* unterstreichen die Konjunktur des Begriffs (vgl. Gugutzer et al. 2017a; 2017b). Körper sind zu einer Basiskategorie geworden, wozu auch soziologische Klassiker wie Simmel, Goffman oder Bourdieu beigetragen haben (vgl. Scheffer 2017: 487).

Dabei wurde und wird in den Debatten (zum Teil) zwischen Körper und Leib¹⁶ differenziert. Während der Körper als kontinuierlich dreidimensional und zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle im Raum positioniert imaginiert wird, sodass seine Lage genau bestimmt werden kann, ist der Leib Bezugspunkt für die eigene innere Orientierung (vgl. Schmitz 1965; Plessner 1975). Dies veranlasst Plessner, zwischen einem exzentrischen und einem zentrischen Verhältnis des Menschen zu sich selbst zu differenzieren (vgl. Villa 2008: 201). »Ein Körper befindet sich in Raum und Zeit. Ein Leib existiert raum-zeitlich und entfaltet Raum- und Zeitbezüge vom je eigenen Hier/Jetzt ausgehend.« (Lindemann 2017: 59)¹⁷

Auch in den Debatten um komplexe Machtverhältnisse, um Intersektionalität, findet der Körper als eigenständige Kategorie Berücksichtigung (vgl. bspw. Hofarth 2018). Degele und Winker verorten ihn in ihrem soziologischen Mehrebenenansatz auf der Strukturebene als analytisch relevant, und sprechen von »Boddyismus« als darauf basierendem Herrschaftsverhältnis (vgl. Degele/Winker 2009:

14 An dieser Stelle kann lediglich ein grober Einblick in die Debatten und Erkenntnisse um den Körper gegeben werden. Vertiefend hierzu haben bspw. Gugutzer et al. 2017; Heinlein et al. 2016; Keller/Meuser 2011; Reuter 2011; Villa 2008; Villa 2011 gearbeitet.

15 »Man hat darin Techniken und das Werk der individuellen und kollektiven praktischen Vernunft zu sehen, da, wo man gemeinhin nur die Seele und ihre Fähigkeit der Wiederholung sieht.« (Mauss 1989: 202f.)

16 Villa konstatiert für die Differenzierung zwischen Körper und Leib: »Mit dem Körperbegriff wird die Dimension des »Körper-Habens« gefasst, d.h. unsere Fähigkeit, mit unserem Körper wie mit einem Gegenstand instrumentell zu handeln: uns also von ihm ein Stück weit distanzieren zu können, über ihn nachzudenken und zu beeinflussen (durch unsere exzentrische Positionalität). Der Leibbegriff hingegen bezeichnet das unmittelbare, nicht-relativierbare innere Erleben, d.h. die affektiven Qualitäten der zentrischen Positionierung. Beides, Leib und Körper, sind beim Menschen immer verschränkt, wechselseitig konstitutiv und gleichursprünglich.« (Villa 2008: 201f., Herv. i.O.)

17 Die Debatten um die Leiblichkeit finden in dieser Arbeit keine umfassendere Berücksichtigung. Weiterführend könnte es für die Analyse komplexer Subjektivierungen aufschlussreich sein, die Leiblichkeit unter dem Aspekt einzubeziehen, wie einzelne Akteure »in die Situation eingebunden sind, von dieser berührt werden und entsprechend auf die Umwelt handelnd einwirken bzw. mit anderen kommunizieren« (Lindemann 2017: 58).

51). Mit Shilling verstehen sie Körper »als Quelle (source) zur Hervorbringung und kreativen Gestaltung sozialen Lebens [...], als Ort (location), in den gesellschaftliche Strukturen einwirken sowie als Mittel (means), durch das Individuen positioniert und soziale Strukturen gebildet werden« (ebd.: 49f.). Dies sieht Villa ähnlich, die den Körper als »Scharnier von Struktur und Subjekt« erachtet (Villa 2006c: 64).¹⁸ Körper sind für Degele und Winker in sozialwissenschaftlichen Analysen insbesondere im Hinblick auf ihre Bedeutung, ihre Formbarkeit und ihre gesellschaftlichen Eigensinnigkeiten interessant.¹⁹ Dabei sind Behinderung, Disability und Alter als mit dem Körper in Zusammenhang stehend konzipiert. Hier wird bereits deutlich, dass es nicht möglich ist, eine ›reine‹ Bezugnahme auf den Körper vorzunehmen. Degele und Winker erzeugen diesen diskursiv, indem sie Behinderung, Disability und Alter als »Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperlicher Verfasstheit« beschreiben (Degele/Winker 2009: 51).²⁰ Sie greifen damit einige der unter dem Intersektionalitätsfokus debattierten Kategorien auf. Unklar bleibt, weshalb Degele und Winker gerade diese Kategorien mit dem Körper in Bezug setzen, Gender, Rasse und Klasse jedoch separat als weitere Strukturkategorien behandeln. Mit Butler muss davon ausgegangen werden, dass alle genannten Kategorien diskursiv erzeugt sind und subjektivierend auf Körper einwirken, sich in diese einschreiben. Sie stellen performative Anreden dar bzw. müssen als performative Identitäten inszeniert werden (vgl. Meißner 2010: 24).

Für die Analyse von Subjektivierungen sind insbesondere solche körpersoziologischen Zugänge interessant, die dazu beitragen können, die Komplexität sowie die den Subjektivierungen immanenten Machtverhältnisse analytisch zu erschließen. Besonders solche Ansätze, die verkörpertes Wissen, Interaktionen und den Körper als Zeichenträger in den Fokus rücken, wie die Praxeologie dies tut, sind aufschlussreich.

-
- 18 Im dritten Kapitel habe ich argumentiert, dass Butlers Subjekt-konzept sowohl Individuen als auch Strukturen impliziert. Indem das Individuum sprachliche Kategorien, Orte, Platzhalter, in Formierung begriffene Strukturen besetzt, wird es subjektiviert (vgl. Butler 2001: 15). Die von Villa hier vorgenommene Trennung zwischen Struktur und Subjekt entspricht zwar gängigen soziologischen Differenzierungen, jedoch widerspricht sie meiner Lesart von Butler.
- 19 Die Autorinnen erachten Körper als Kulturprodukte, die mechanisch, genetisch, psychisch und physiologisch manipulierbar und damit auch optimierbar sind (vgl. Degele/Winker 2011: 75).
- 20 Knapp schlägt vor, die von Degele und Winker verwendete Kategorie ›Körper‹ als quer zu anderen gesellschaftlichen Verhältnissen zu verorten, da sie dort in jeweils spezifischer Weise relevant ist (vgl. Knapp 2013: 350).

5.1.3.1 Subjektivierte Körper: Methodologisch relevante Analysekriterien

Vor dem Hintergrund, dass Körper erst durch das Zitieren von Normen und Diskursen überhaupt verstehbar werden, ist die Möglichkeit der Bezugnahme auf den Körper als Kategorie kritisch zu hinterfragen. Wenn Körper immer diskursiv geprägt sind, wirken beispielsweise die unter dem Stichwort Intersektionalität diskutierten Kategorien Geschlecht oder Rasse immer schon auf diese ein. Körper sind zwar omnipräsent und damit als Forschungsgegenstand wichtige Daten- und Informationslieferanten, jedoch existieren sie eben nicht in ›Reinform‹. Sie treten niemals als Körper an sich auf. Sofern Butler darin gefolgt wird, dass sich über die Zeit Eindrücke und Diskurse in den Körpern einschreiben, in ihnen materialisieren, bedeutet dies, dass Körper eben nicht als tabula rasa in ein beforschtes Setting eintreten und/oder sichtbar werden. Sie sind zuvor vielfach subjektiviert worden, haben performative Verkörperungen erlernt, die sich mehr oder weniger in sie eingeschrieben haben. Körper haben also bereits eine Geschichte von Subjektivierungen, mit der sie in ein Forschungssetting eintreten bzw. mit der sie dort angetroffen werden.

Eine soziologische Studie kann dann nicht einfach bei den Körpern beginnen und von ihnen auf die in der Situation relevanten Subjektivierungen rück-schließen. Wenn nun Körper immer schon diskursiv durchdrungen sind, lassen sie sich nicht losgelöst von eben diesen sie durchdringenden Diskursen befor-schen. Der Körper-Begriff ist, mit Butler gedacht, daher in gewisser Weise ein Container-Begriff, wie ihn Demirovic in kritischer Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftsbegriff beschreibt, »ein Raum, in dem sich alles ereignet, was Gegenstand der Analyse ist« (Demirovic 2003: 18). Indem Körper sprachlich bezeichnet werden – lautsprachlich oder denkend –, werden sie diskursiv erzeugt und dabei subjektiviert. Nur so werden sie erkennbar und in der Folge anerkennbar, sie werden intelligibel. Dem lässt sich nicht entkommen. Butler erachtet Körper deshalb als Materialisierungen von historischen Eindrücken und Diskursen, die auf die Äu-ßerlichkeit der Welt reagieren und durch die die Aktivität und Passivität, die Dispo-sitionen des Körpers, definiert werden (vgl. Butler 2010: 39). Sie argumentiert, dass die Einschreibungen in den Körper nie ganz vollendet sind, sodass die performativen Wiederholungen der Normen beständig fortgesetzt werden müssen (vgl. Butler 1997: 21). Daraus lässt sich ableiten, dass Normen in ihren Bedeutungen offenbar nicht einfach an Körpern ablesbar sind, denn dann müssten sie nicht fortwährend wiederholt werden. Bedeutungen scheinen nur in ihrer körperlichen Aufführung erkennbar zu werden, sodass eine beständige Wiederholung notwendig ist.

Wird berücksichtigt, dass Körper fortwährend Bewegungen ausführen müs-sen, um überleben zu können, so bedeutet dies auch, dass sie gezwungen sind, Bewegungen zu wiederholen. Diese Bewegungen können in ihrer Art und Weise variieren. Körper sind also notwendiger Weise performativ, um bestehen bleiben

zu können, um zu überleben. Butlers Argumentation ließe sich dann umkehren: Um zu überleben, müssen Körper Bewegungen ausführen, mit denen sie Normen performativ wiederholen. Die beständigen Wiederholungen wären dann das Ergebnis dieser lebensnotwendigen Bewegungen, die sich über die Zeit zum Teil in ihnen materialisieren.

Durch die körperlichen Materialisierungen der bereits zuvor vielfach erfolgten Subjektivierungen muss davon ausgegangen werden, dass Körper immer mehr verkörpern als in einer Situation im Hier und Jetzt subjektivierungsrelevant ist (vgl. Butler 1997: 21). Sie vermitteln also immer ein mehr an Subjektivierungen als in einer konkreten Interaktion notwendig wäre. Wird Butler darin gefolgt, dass der Körper das Instrument ist, um sprachliche Äußerungen performativ auszuführen, diese Ausführungen jedoch nicht genau mit dem Gesagten zusammenfallen, so muss davon ausgegangen werden, dass die körperlichen Vollzüge, die physischen Handlungen, ungenau sind (vgl. Butler 2006: 23). Es muss angenommen werden, dass diese physischen Ausführungen grundsätzlich vieldeutig sind (vgl. Butler 2010: 39). Sie können das Gesagte, die sprachlichen Äußerungen, unterstreichen. Sie können aber auch im Gegensatz dazu stehen oder ambivalent erscheinen. Darauf weist auch Villa hin, wenn sie schreibt: »Spezifische Körper sind immer konstituiert durch eine Melange aus einer Vielzahl von sozialen Zugehörigkeiten und Positionierungen, und diese jeweils spezifische Melange bringt im spezifischen Tun neue Praxen hervor.« (Villa 2008: 207) Die körperlichen Performanzen lassen dann jedoch keine sicheren Rückschlüsse auf die Bedeutungen der sprachlichen Äußerungen zu. Das verkompliziert die Analyse. (Wie) Kann zwischen gegenwärtigen subjektivierungsrelevanten Verkörperungen, die feldspezifisch erfolgen, und solchen, die anderen, früheren Feldern entstammen, differenziert werden? Muss die Idee, komplexe Subjektivierungen zu beforschen damit auf sprachliche Aspekte beschränkt bleiben, oder ist sie gar hinfällig? Dies sicherlich nicht.

Indem Körper immer mehr und Neues hervorbringen als in einer Situation gefordert ist, was in der Körpersoziologie beispielsweise unter den Begriffen ›Hexis‹²¹ und ›Mimesis‹²² debattiert wird, sind sie gut geeignet, um körperliche Praktiken in ihrer Bandbreite zu untersuchen und durch Vergleiche Neues zu entdecken. Um

21 »Bourdieu bezeichnet mit der Hexis die körperlich ausgedrückte und wahrnehmbare Dimension des Habitus. [...] Mit den Körpertechniken und der Haltung umfasst die Hexis auch die Umgangsweisen und das Auftreten einer Person, deren Akzent und Manieren.« (Holder 2009: 125)

22 Das Konzept der Mimesis bezeichnet »Bewegungen, die auf andere Bewegungen Bezug nehmen« (Gebauer/Wulf 1998: 16). Sie vollziehen »Gesten, Posen, Bewegungen – eine andere Bewegung inklusive ihrer symbolischen Kodierung ›noch einmal‹ nach, variieren dabei aber die ursprüngliche Bewegung mehr oder minder kreativ bzw. mehr oder minder bewusst« (Villa 2008: 206).

komplexe Subjektivierungen in einer Situation zu erforschen, scheinen sie hingegen zu vieldeutig und damit letztlich unterbestimmt. Körper sollten deshalb als die Untersuchung unterstützend einbezogen werden, jedoch nicht als zentral fokussiertes Erkenntnisobjekt im Mittelpunkt stehen. Indem Körper die oben beschriebenen performativen Anreden ausführen bzw. Identitäten darstellen, unterstreichen sie Subjektivierungen in einer materialisierenden Weise. Das bedeutet, dass Körper nur in Verbindung mit den oben beschriebenen performativen Anreden und Identitätsartikulationen untersucht werden sollten, um komplexe Subjektivierungen sichtbar zu machen. Erst in dieser Verbindung und der Entzifferung der impliziten Normen und Diskurse wird es möglich, die Performanzen des Körpers zu erschließen. Wird berücksichtigt, dass performative Zitate durch die Art, wie bestimmte Handlungen dargestellt werden, zu bestimmten Deutungen dieser führen, also lesbar und sozial verstehbar werden, so gilt es im Blick zu behalten, welche performativen Anreden oder Darstellungen im Feld wie auch bei den Forschenden welche Deutungen erzeugen (vgl. Butler 2010: 16).²³ Wird darüber hinaus einbezogen, dass Butler die körperlichen Vollzüge als unpräzise erachtet, sollten die eigenen Deutungen unbedingt darauf befragt werden, welche weiteren Versionen möglich wären.

Auf dieser Basis lässt sich dann ein Bezug zu Normen und Diskursen herstellen und herausarbeiten, welche Normen und Diskurse den körperlichen Aufführungen, den Handlungen und Praktiken der in der beforschten Situation Agierenden zugrunde liegen. Dies gilt sowohl für körperliche Performanzen, die von den Forschenden (vermeintlich) ›verstanden‹ werden, als auch für solche Praktiken und Handlungen, die (zunächst) unverständlich erscheinen. Dabei sollte berücksichtigt werden, welche Effekte, welche Wirkungen diese in Bezug auf die Subjektivierungen hervorbringen (vgl. Butler 2009: 73). Welche Praktiken und Handlungen scheinen (zunächst) weshalb unverständlich? Sind diese im untersuchten Feld gewöhnlich oder sogar selbstverständlich? Welche Normen und Diskurse liegen ihnen zugrunde? Welche Handlungen und Praktiken scheinen unzweideutig? Stimmt das eigene Verständnis mit dem im Forschungsfeld existierenden Verständnis über eine Handlung oder Praktik überein? Durch die Analyse der performativen körperlichen Praktiken und Handlungen kann vertiefend Aufschluss über die in der beforschten Situation relevanten Normen und Diskurse gewonnen werden.

23 In der Diskurstheorie wird davon ausgegangen, dass Körper immer schon sozial verfasst sind, auch jenseits konkreter Handlungspraxen. »[D]ie Analyse von sozialen Wissenssystemen (z.B. Diskursen) zeigt, dass diese maßgeblich regulieren, welche Körper wir im Alltag auf welche Weise wahrnehmen.« (Villa 2008: 213) Villa weist darauf hin, dass konstitutionslogisch orientierte Makroansätze, denen sie die Diskursforschung zurechnet, nicht beantworten können, wie die Verkörperung von Normen und Diskursen stattfindet und ob dies widerspruchsfrei geschieht (vgl. ebd.: 214).

Subjektivierungen lassen sich unter dem Aspekt des Körpers demzufolge in der Alltagspraxis analytisch erfassen, indem die Verkörperungen von Normen – als Effekte der Normen, die wiederum Teil von Diskursen sind – und Handlungen fokussiert werden. Um komplexe Machtverhältnisse analysieren zu können, muss untersucht werden, welche Subjektivierungen in performativen Praktiken vollzogen werden, wie diese ausgestaltet sind und welche (kontextspezifischen) Logiken in ihnen zum Tragen kommen, etwa ob sie in einem Forschungsfeld Ein- oder Ausschlüsse erzeugen, welche Bedeutung sie haben, wie sie in diesem abgegrenzt werden o.ä. Dabei muss die von Villa formulierte Herausforderung der zwischen Normen und Praxis bestehenden Kluft sinnvoll begegnet werden, denn »[b]eide Dimensionen – gesellschaftliche Verhältnisse und Diskurse einerseits; Personen, Handlungsvollzüge oder individuelle Identitäten andererseits – haben jeweils ihre Eigenlogik, ihre eigene Zeitlichkeit, ihr eigenes Gewicht – gerade und insofern sie aufeinander bezogen sind, und zwar in konstitutiver Weise« (Villa 2010: 266).

Für die empirische Untersuchung von Körpern unter dem Fokus komplexer Subjektivierungen bedeutet dies, dass körperliche Handlungen, die sprachlich begleitet sind, in der Verbindung mit der Sprache untersucht werden müssen. Es gilt, die Sprache in ihrer subjektivierenden Wirkung zu berücksichtigen und Körper nicht losgelöst von dieser zu untersuchen. Zurecht zeigen Nohl und Wulf auf, dass dort, wo lediglich der immanente Sinngehalt aus dem, was die Beforschten sagen, herausgearbeitet wird, »nicht einmal die Performativität *sprachlichen* Handelns erfasst werden« kann (Nohl/Wulf 2013: 4, Herv. i.O.). Es gilt folglich, die Verbindung der Elemente zu berücksichtigen und die in der ersten und zweiten Ableitung formulierten Erkenntnisse mit diesen zu verknüpfen. In Anlehnung an die Ethnomethodologie lässt sich für die Untersuchung komplexer Subjektivierungen fragen: Wie erzeugen Individuen durch Handeln komplexe Subjektivierungen? Wie wird der Körper dafür eingesetzt? Dabei können Handlungsrituale, wie sie etwa Clarke für die Abläufe in Krankenhäusern beschrieben hat, Analysegegenstände darstellen, anhand derer die Reproduktion von Regeln und Normen in ihren spezifischen Ein- und Ausschlüsse erzeugenden Strukturen beforschbar wird (vgl. Clarke 2012). Berücksichtigt werden sollte dabei, dass Körper zumeist in dingliche Arrangements eingebunden sind, wie weiter unten noch ausgeführt werden wird.

5.1.3.2 Körper-Performanz: Zum methodischen Vorgehen

In der Körpersoziologie sind Beobachtungsverfahren wichtige Zugänge, um Körper empirisch als Träger sozialer Botschaften zu untersuchen. »Dabei zeigt sich, dass neben dem Sprechen auch nonverbale, teils gänzlich schweigsame Beiträge der Körper sozial hochrelevant sein können.« (Schindler 2017: 396) Bereits Goffmann konnte in den 1960er Jahren verdeutlichen, dass durch nichtsprachliche Kommunikation mittels Mimik, Gestik, Kleidung und Gebaren eine Einschätzung des Gegen-

übers, der Situation und der geltenden Hierarchie zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. ebd.). Ein Großteil dieses skizzierten körperlichen Wissens ist den Beforschten nicht bewusst zugänglich, wie schon Polanyi zeigen konnte (vgl. Polanyi 1985). Verfahren wie Interviews oder Diskursanalysen können die körperlich relevanten Aspekte komplexer Subjektivierungen infolgedessen nicht vollständig erfassen. Sollen Körper empirisch untersucht werden, muss es darum gehen, die Interaktions- und Kommunikationsbeiträge dieser systematisch unter dem Aspekt der Subjektivierung nachzuvollziehen. Der Fokus liegt also auf der »Kommunikation von Wissen durch Körper«, welches sich erst im Einsatz, in der Kommunikation zeigt (Schindler 2011: 335). Hierfür sind besonders ethnographische Zugänge in Form von Beobachtungsverfahren geeignet. Dabei gilt auch für die Erforschung komplexer Subjektivierungen unter dem Fokus der Aufführungen durch die Körper, dass diese in Relationen eingebunden sind, durch die sie in abgrenzender Weise definiert werden (vgl. Butler 2016: 171f.). »Das Beobachten von Körpern ist deshalb immer im weiteren Sinne Beobachtung von Materialität, d.h. von Körpern, Dingen und ihren Verbindungen.« (Schindler 2017: 399) In praxeologischen Zugängen wird deshalb Körpern, Dingen und Praktiken Wissen zugeschrieben (vgl. Schindler 2011: 327). Dies kann auch für Butlers Ansatz konstatiert werden. Die von ihr beschriebenen Materialisierungen lassen sich als eingeschriebenes Wissen interpretieren, welches in der Analyse komplexer Subjektivierungen berücksichtigt werden sollte.

Forschende sollten über einen längeren Zeitraum an der alltäglichen Praxis des Forschungsfeldes teilnehmen und verschiedene empirische Daten generieren: »Protokolle, Audio- und Videoaufnahmen, Dokumente und Artefakte. Ziel ist es, in verschiedener Form in die gelebte Praxis eines Untersuchungsfeldes involviert zu werden und diese Involvierung für eine systematische und detailreiche Beschreibung des Feldes zu nutzen« (Schindler 2017: 397). Dabei kann (zunächst) jegliche Interaktion als potenzielle performative Anrede bzw. Identitätsperformanz empirisch erfasst werden. Im Mittelpunkt der Beobachtung stehen Situationen, in denen Körper beobachtet werden, die Praktiken ausüben (vgl. ebd.: 396).

Die Erforschung von Körpern durch Beobachtung sollte als offene Beobachtung erfolgen (vgl. Schindler 2017: 397). Als besonders bedeutsam beschreibt Scheffer dabei Gestik und Mimik sowie den Augenkontakt, Zu- und Abwendungen (vgl. Scheffer 2017: 488). Schindler plädiert dafür, vorab nicht festzulegen, in welcher Form die Beobachtungen durchgeführt werden sollen: »Gerade ein offenes, an den Relevanzen des Feldes orientiertes Beobachten erlaubt es am ehesten herauszufinden, in welche Dynamiken Körper hier verwickelt sind und wie sie dazu beitragen, das Geschehen am Laufen zu halten.« (Schindler 2017: 398) Allerdings sind diesem Herangehen auch Grenzen gesetzt. Wie bereits Goffman aufgezeigt hat, gelten in der westlichen Kultur die Regeln höflicher Unaufmerksamkeit, wonach zu erkennen gegeben wird, dass das Gegenüber wahrgenommen wurde, es jedoch nicht mit weiterer Aufmerksamkeit bedacht wird (vgl. Goffman 1963: 83f.). Das Beob-

achten ist somit durch Blickkonventionen eingeschränkt (vgl. Schindler 2017: 399). Es geht darum, sich einerseits auf diese einzulassen, um die Logiken des Feldes zu erschließen, andererseits aber auch zu erkennen, »wie Blickgewohnheiten, aber auch Blickbeschränkungen das soziale Geschehen prägen und wie sie sich umgehen lassen« (ebd.: 401). Forschende sind darüber hinaus mit der dem Beobachten inhärenten allgemeinen Herausforderung konfrontiert, dass das Tun nicht explizit erläutert wird, wodurch es notwendig ist, den genauen Sinn und die Details der Abläufe im Feld eigenständig zu verstehen. Schindler kommt deshalb zu dem Schluss, dass das Beobachten von Körpern nicht vorgegebenen Regeln folgen kann, sondern es erforderlich ist, »sich auf das Untersuchungsfeld und seine Gewohnheiten einzulassen und gegenstandsorientierte Beobachtungsstrategien zu entwickeln« (Schindler 2017: 400). Indem fortlaufend Beobachtungsprotokolle erstellt werden, anhand derer die Beobachtungen reflektiert werden und entschieden wird, was als Nächstes beobachtet werden soll, wird methodologisch an die Grounded Theory angeschlossen (vgl. Glaser/Strauss 2008).

Auf Basis dessen lässt sich dann herausarbeiten, welche der Wiederholungen ein Forschungssetting in welcher Form strukturieren und wer dadurch in welcher Weise subjektiviert wird. Körper werden hier also als Ausführende betrachtet, durch die die Anreden, Identitätsartikulationen wie auch Normen und Diskurse erst beforschbar werden. In einem weiteren Schritt wird es möglich, Diskurse zu erforschen, innerhalb derer bzw. für die die herausgearbeiteten performativen Anreden relevant und/oder strukturgebend sind (vgl. Kap. 5.1.2). Dabei zeigt sich empiriebasiert, inwieweit die performativen Anreden bzw. Identitätsperformanzen für die komplexen Subjektivierungen bedeutsam sind. Die in den ersten beiden Ableitungen formulierten Aspekte werden an dieser Stelle einbezogen und es werden Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen diesen herausgearbeitet, die in der weiteren Forschung und Auswertung berücksichtigt werden sollten.

Aufschlussreich wäre darüber hinaus sicherlich auch, Körper unter dem Aspekt des Wissens zu beforschen, was sowohl das Wissen des Körpers meint als auch das Wissen einschließt, welches durch den Körper entsteht (vgl. Böhle/Porschen 2011: 53ff.). »Es bedarf [dabei allerdings, M.B.] methodischer Kreativität um das implizite Wissen zu explizieren.« (Scheffer 2017: 489) Ein solches Herangehen könnte dazu beitragen, die ›Innensicht‹ komplexer Subjektivierungen zu untersuchen, was allerdings aufgrund der beschriebenen Herausforderungen, dass Körper immer mehr verkörpern als in einer Forschungssituation zum Tragen kommt, ein anspruchsvolles Unterfangen darstellt. Im Rahmen dieser Arbeit kann ein Anschluss an die skizzierten Ansätze nicht weiter ausgearbeitet werden, wenn auch sie eine aufschlussreiche Ergänzung zu dem hier vorgeschlagenen Vorgehen darstellen könnten. Auch die Relevanz des eigenen Körpers und Leib in der Forschung, »wie mittels des forschenden Körpers soziologische Erkenntnisse hervorgebracht werden«, wie sie Gugutzer aufzeigt (Gugutzer 2017: 381), stellt einen interessan-

ten und ergebnisrelevanten Aspekt im Hinblick auf das Erkenntnispotenzial dar. Wird davon ausgegangen, dass Forschende Teil der beforschten Situation sind und damit nicht nur komplexe Subjektivierungen empirisch erheben können, sondern diese zugleich selbst erfahren, so könnte eine weitere Ausarbeitung der Relevanz des eigenen forschenden Körpers einen neuerlichen Erkenntnisgewinn zur Untersuchung von komplexen Subjektivierungen und der in ihnen zum Tragen kommenden Machtverhältnisse unterstützen. Eine Auseinandersetzung mit dem in der Biographieforschung thematisierten sogenannten hermeneutischen Bündnis könnte hier ebenfalls aufschlussreich sein (vgl. Bukow/Spindler 2006). Die Ausarbeitung des methodologischen Herangehens für die empirische Analyse von Körperperformanzen unter dem Fokus komplexer Subjektivierungen ist folglich noch nicht erschöpft, eine Vertiefung wäre wünschenswert (vgl. auch Kap. 5.2.2).

5.1.4 Vierte Ableitung: Subjektivierungsrelevante nichtmenschliche Elemente einbeziehen

»Was sind die materiellen Voraussetzungen für bestimmte gesellschaftliche Ausdrucksformen von Sozialität? Diese Frage steht eigentlich am Anfang aller Gesellschaftstheorie.« (Reuter/Berli 2016: 2) Bei Butler wurde deutlich, dass sie nichtmenschliche Elemente für das menschliche Überleben, für das Überleben der Körper, als wesentlich erachtet (vgl. Butler 2016: 173). Mit Haraway geht sie davon aus, dass Körper sowohl von diesen abhängig sind als auch durch sie geprägt werden. Nichtmenschliche Elemente erachtet sie daher als ein den Körper stützendes Beziehungsgeflecht, das es zu berücksichtigen gilt, um das menschliche Leben verstehen zu können. Sie geht sogar so weit, zu sagen, dass sich nicht von Körpern sprechen lässt, ohne deren Umwelten und ihre Abhängigkeiten zu diesen einzubeziehen (vgl. ebd.: 171, 268). »Tatsächlich ist die Verbindung mit dem nichtmenschlichen Leben für das, was wir menschliches Leben nennen, unbedingt notwendig.« (Butler 2016: 60) Auf Hegel bezugnehmend führt sie weiter aus: »Wenn der Mensch ohne das Unmenschliche nicht menschlich sein kann, dann ist das Unmenschliche nicht nur wesentlich für das Menschliche, sondern gehört zum Wesen des Menschlichen selbst« (Ebd.). Doch was genau sind nichtmenschliche Elemente? Haraway aufgreifend fasst Butler »Maschinen und komplexe Systeme gesellschaftlicher Abhängigkeit« darunter.²⁴ Nichtmenschliche Elemente sind Repräsentanten soziokultureller Dinge, sie sind Träger gesellschaftlich relevanter Informationen.

Wenn nun das menschliche Überleben grundsätzlich davon abhängig ist, dass Individuen subjektiviert und dadurch intelligibel und anerkennbar werden, wie

24 »Die Verfügbarkeit und der Gebrauch bestimmter Artefakte – man denke etwa an Kommunikationsmedien – ermöglicht die Entstehung und Reproduktion bestimmter sozialer Praktiken, die es ohne diese Artefakte gar nicht gäbe.« (Reckwitz 2004: 45)

Butler schreibt, dann müssen die angeführten nichtmenschlichen Elemente als ein zu berücksichtigender Aspekt von Subjektivierung gedacht werden, als ein Teil, der die Subjektivierung mindestens unterstützt, wenn nicht gar erst ermöglicht. »Nicht nur kompetente Körper sind die Voraussetzung und Träger einer sozialen Praktik, auch die dafür notwendigen Artefakte sind es.« (Reckwitz 2004: 45) Erst in den Wechselwirkungen mit den Dingen zeigt sich, wie sehr das Denken des Menschen und seine Existenz insgesamt von den Wirkungen der Dinge abhängen (vgl. Hodder 2012, zit.n. Hahn 2018: 13). Es gilt daher, die nichtmenschlichen Elemente in der empirischen Analyse einzubeziehen und danach zu fragen: Welche nichtmenschlichen Elemente sind in einer Situation relevant, um intelligibel, um anerkannt und damit verbunden subjektiviert zu werden? Welche Subjektivierungen werden mittels welcher nichtmenschlichen Elemente wie unterstützt?

Bereits im vierten Kapitel habe ich darauf hingewiesen, dass Butler sich deshalb dafür ausspricht, das Relationen- und Beziehungsgeflecht, in das die menschliche Existenz eingebunden ist, und durch das sie erst möglich wird, in seiner Komplexität zu verstehen. Um Subjektivierungen zu untersuchen und die dadurch (re-)produzierten Machtverhältnisse herauszuarbeiten, scheint der Ansatz aussichtsreich, nichtmenschliche Elemente einzubeziehen, da nichtmenschliche Elemente stets Träger sozialer (Be-)Deutungen sind. Subjekte sind von nichtmenschlichen Elementen umgeben, »[m]an zeigt durch die Dinge, wer man ist, wie man gesehen werden möchte und von wem man sich unterscheiden will« (Zirfas/Klepäck 2013: 49). Mithilfe der Berücksichtigung der nichtmenschlichen Elemente lässt sich eine weitere Facette der Subjektivierungen herausarbeiten, die (Wechsel-)Wirkungen von Körpern, Sprache und nichtmenschlichen Elementen werden deutlich.

5.1.4.1 Dinge, Objekte, Artefakte, nichtmenschliche Elemente

Mit der Idee, nichtmenschliche Elemente in der sozialwissenschaftlichen Forschung einzubeziehen, haben sich Forscher*innen in den vergangenen Jahren zunehmend befasst, dennoch lässt sich bisher von einer »spärliche[n] Forschungslage zur Welt der dinglichen Objekte« sprechen (Bosch 2010: 13). Bislang stellt »die sozialwissenschaftlich angeleitete empirische Untersuchung von materiellen Dingen noch eher ein Desiderat« dar (Nohl/Wulf 2013: 4). Die in diesem Kontext verwendeten Begrifflichkeiten für den beforschten Gegenstand sind uneinheitlich. So verwenden etwa Haraway (1995) oder auch Butler (2016) den Begriff der »nichtmenschlichen Elemente«, während Miller (2010a) und Reichertz (2014) von »Dingen« sprechen. Schmidt (2013) greift auf die Bezeichnung »Artefakte« zurück, wohingegen Latour (2010) »nichtmenschliche Akteure« als geeignete Bezeichnung erachtet, um die Abgrenzung des Gegenstandes gegenüber dem bislang vorherrschenden Fokus auf Subjekte kenntlich zu machen. Entsprechend uneinheitlich

sind die Definitionen dessen, was unter den jeweiligen Begrifflichkeiten gefasst wird.²⁵

Gemeinsam ist den Ansätzen die Erkenntnis, dass nichtmenschliche Elemente auf das menschliche Leben, auf soziale Beziehungen, auf die Gesellschaft wirken. Mittels Dingen werden soziale Gruppen miteinander verbunden (vgl. Kolnberger 2018: 331). In ihren konkreten Perspektiven auf nichtmenschliche Elemente bzw. den in diesem Kontext aufgeworfenen grundsätzlichen Fragestellungen unterscheiden sich die Ansätze hingegen. So merkt etwa Reichertz an, dass es für die Wissenssoziologie höchste Zeit sei, sich damit zu befassen, »was wissenssoziologisch von den Dingen zu halten ist«, denn »die Dinge setzen der Handlungsmächtigkeit der Subjekte Grenzen oder aber eröffnen Möglichkeiten, die sie alleine nicht hätten« (Reichertz 2014: 106).

Die Praxistheorie interessiert sich dafür, wie nichtmenschliche Elemente, die als aktiv Teilnehmende konzipiert werden, »in sozialen Praktiken involviert sind und wie sie in Verbindung kommen«, indem »der Zirkulation oder den Reisewegen der Kompetenzen, Materialien und Bedeutungen« gefolgt wird (Schmidt 2013: 102). Sie werden dabei als Träger von Praktiken verstanden, deren Mitwirken in diesen Praktiken »über ihre je kontextspezifischen Gebrauchsgewährleistungen« sichtbar wird (ebd.: 100). Subjektivierungen werden dann als »ein Zusammenspiel von befähigten Körpern mit gegenständlichen Artefaktkonstellationen« aufgefasst (Schmidt 2013: 100; vgl. auch Alkemeyer/Bröckling 2018). Sie sind durch Vernetzungen mit Artefakten, wie etwa Räumen, Verkehrsmitteln, Bekleidung, Kosmetika, mobilen Medien etc. gekennzeichnet, durch deren praktikenspezifischen Gebrauch wiederum die Subjektivierungen vollzogen werden (vgl. Schmidt 2013: 102).²⁶

Im englischsprachigen Raum wird das Thema bereits länger diskutiert, sodass besonders in den Material Cultural Studies, den Mundane Studies und dem New Historicism eine größere Anzahl an Publikationen zu Alltagsgegenständen existiert (vgl. Ortlepp/Ribbat 2009: 10). Bereits Mitte der 1990er Jahre beschäftigt sich Haraway mit der Relevanz von Technik für die Beschaffenheit der gesellschaftlichen und körperlichen Realität (vgl. Haraway 1995: 34). Sie prägt in diesem Kontext den Begriff des Cyborgs.²⁷ Miller führt eine Studie durch, »um die Rolle, die alltäglich-

25 Im Folgenden werden die Autor*innen jeweils mit dem Begriff zitiert, den sie selbst wählen.

26 »Damit wird davon ausgegangen, dass sich Dinge und Artefakte nicht selbst Bedeutung geben und sich verständlich machen. *Non-humans* sind keine Träger impliziten Wissens, sie leisten keinen eigenständigen Beitrag zur sinnhaften Integration und zur Intelligibilität von Praktiken. Sie sind immer nur im Zusammenspiel mit den menschlichen Teilnehmern und Trägern von Kompetenzen und Bedeutung intelligibel.« (Schmidt 2013: 102, Herv. i.O.)

27 Haraway entwickelt ihren Ansatz, um die gängige Dichotomisierung in Frauen und Männer aufzulösen (vgl. Haraway 1995: 65). Cyborgs sind für Haraway »kybernetische Organismen, Hybride aus Maschine und Organismus, ebenso Geschöpfe der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie der Fiktion« (ebd.: 33).

che Objekte für unser Verhältnis zu uns selbst und unsere Beziehungen zu anderen Menschen spielen«, zu untersuchen (Miller 2010a: 9). Dabei stellt er fest, dass unser Verhältnis zu den Dingen keineswegs oberflächlich ist, sondern sich förderlich auf unsere Beziehungen zu anderen Menschen auswirkt – manche Objekte sind geradezu unverzichtbarer Bestandteil von Beziehungen (vgl. ebd.: 94, 207). Der Autor kommt zu der Folgerung, dass sich in den Dingen die Ordnung einer Gesellschaft widerspiegelt: »Was man wissen muß, um als ordentliches Mitglied der Gesellschaft sozialisiert zu werden (wie man sich anständig hinsetzt, was als höflich gilt, wie man sich korrekt kleidet, wie man mit anderen spricht oder spielt), erfährt man aus der Ordnung der Dinge« und er schreibt weiter, »[d]ie Ordnung, die den Beziehungen zu und zwischen den Objekten zugrunde liegt, formt im Wege der Sozialisation das Individuum, das wir dann in soziale Kategorien [...] einordnen« (ebd.: 208). Er plädiert deshalb dafür, »dass wir uns weniger als autonome Individuen denn als Knotenpunkte von Beziehungsnetzen betrachten sollten« (Miller 2010a: 215f.; vgl. auch Miller 2010b).

Verschiedene Blickwinkel auf das Thema finden sich auch im französischsprachigen Raum: Baudrillard interessiert sich für das Verhältnis zu den Dingen, wohingegen sich Barthes mit den Mythen des Alltags befasst, indem er sich alltäglichen nichtmenschlichen Elementen und ihrer Funktion zuwendet (vgl. Baudrillard 2001; Barthes 1964). Bosch kommt zu dem Schluss, dass Bourdieu mit seiner Studie *Die feinen Unterschiede* die Grundlage zur Untersuchung von soziokulturell bedingten symbolischen Formen gelegt hat (vgl. Bosch 2010: 12). In der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) geht es darum, das Soziale, verstanden als Assoziationen, als durch Bindeglieder verbunden, in seinen Verbindungen – den Assemblagen – nachzuzeichnen (vgl. Latour 2007: 16f.). Latour plädiert dafür, den menschlichen und den nichtmenschlichen Akteuren zu folgen, mit dem Ziel, »soziale Verbindungen neu zu versammeln« (ebd.: 35). Deshalb werden sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Elemente als Akteure²⁸ aufgefasst, als Makro- und Mikroakteure, die ein Netzwerk bilden, indem sie in Interaktion treten und Bindungen eingehen. Der Fokus der ANT liegt insbesondere auf den Prozessen, die Asymmetrien zwischen den menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren erzeugen (vgl. Callon/Latour 2006: 84). Damit sind einige Perspektiven auf die Frage der Relevanz nichtmenschlicher Elemente aufgezeigt, die hier jedoch nicht vertiefender behandelt werden können.

Die zunehmende Konjunktur der Dinge in den (deutschsprachigen) Sozialwissenschaften basiert Nohl zufolge auf den vorangegangenen Auseinandersetzungen

28 Ein Akteur ist »[j]edes Element, das Raum um sich herum beugt, andere Elemente von sich abhängig macht und deren Willen in seine eigene Sprache übersetzt. Ein Akteur bewirkt Veränderungen in der Menge von Elementen und Konzepten, die für gewöhnlich zur Beschreibung der sozialen und der natürlichen Welt verwendet wird.« (Callon/Latour 2006: 85)

gen mit dem Körper, den Sinnen und der sogenannten performativen Wende (vgl. Nohl/Wulf 2013: 3). Bosch geht davon aus, dass Dinge auf menschliches Handeln einwirken und der Umgang mit ihnen auf Basis des habitualisierten Körperwissens erfolgt (vgl. Bosch 2012: 52).²⁹ Sie implizieren soziales Wissen, erzeugen soziale Zugehörigkeiten und bilden Symbolsysteme, mittels derer die Sozialstruktur geprägt und stabilisiert wird (vgl. Bosch 2010: 18). Dinge strukturieren Handlungen und wirken auf sie ein, sie bestimmen Handlungsformen mit, die kulturell geformt und erlernt werden (vgl. ebd.: 24). Für Bosch symbolisieren Dinge zudem Arbeitsteilung, Autorität und Macht (vgl. Bosch 2010: 41). Dinge haben als solche keine Bedeutung, sie erhalten sie erst durch die Sprache (vgl. Lorey 1996: 15). Sie weisen also über sich selbst hinaus. Bedeutungen werden erst im Umgang mit ihnen kontextspezifisch erzeugt, »Dinge sind Zeichen der Zeit, sie bewegen uns und bleiben selbst in Bewegung« (Reuter/Berli 2016: 9). Dabei benötigen sie die Aktivität von Subjekten, um spezifisch zu sein, welche wiederum umgekehrt Dinge benötigen, um selbst spezifisch zu sein (vgl. Zirfas/Klepacki 2013: 45).³⁰

Butlers Argumentation zu den nichtmenschlichen Elementen entstammt zwar einer anderen theoretischen Richtung, die Relevanz nichtmenschlicher Elemente für die Subjektivierung wurde aber bereits hinreichend deutlich. Wenn Individuen nichtmenschliche Elemente benötigen, um spezifisch zu sein, um Handlungen zu strukturieren und soziales Wissen zu transportieren, muss davon ausgegangen werden, dass sie in performativer Weise mithilfe von Körpern und Sprache für Subjektivierungen relevant sind. »Zwischen den Dingen und den Menschen, d.h. durch den Gebrauch, den die Menschen mit den Dingen machen, und durch die Wirkungen, die die Dinge auf die Menschen entfalten, bildet sich [dann, M.B.] der Raum der sozialen Performanzen der Dinge.« (Ebd.: 48) Anhand der hier skizzierten Beispiele für die unterschiedlichen Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand wird sowohl deutlich, dass die Auseinandersetzung mit nichtmenschlichen Elementen in unterschiedlichen fachlichen Kontexten geführt wird als auch deren jeweilige Anschlussfähigkeit an andere Ansätze. Nichtmenschliche Elemente in die Analyse komplexer Subjektivierungen einzubeziehen ist daher sinnvoll.

29 Als ›Ding‹ definiert Bosch »Objekte wie Werkzeuge, Hilfsmittel, rituelle Gegenstände, sogar Immaterielles, Ideen können gemeint sein, wenn von Dingen gesprochen wird. Dinge sind Hilfsmittel des Menschen, [...] die den Alltag erleichtern und Handlungen strukturieren«, zudem »können Naturobjekte gemeint sein, in der Regel werden jedoch Produkte menschlicher Arbeit, die natürliche Stoffe zum menschlichen Gebrauch« umformen, darunter gefasst (Bosch 2010: 13f.).

30 Reckwitz weist etwa darauf hin, dass erst die Verfügbarkeit und der Gebrauch von Artefakten – er greift beispielhaft Kommunikationsmedien auf – zur Entstehung und Reproduktion bestimmter sozialer Praktiken führen, die es ohne diese nicht gäbe (vgl. Reckwitz 2004: 45).

5.1.4.2 Nichtmenschliche Elemente untersuchen: Zur Methodik

Nichtmenschliche Elemente sind in einer Situation physisch und diskursiv präsent (vgl. Clarke/Keller 2011: 122).³¹ Sie sind in ihrer Relevanz stets Träger sozialer bzw. soziokultureller Elemente, mit denen sie besetzt sind (vgl. Barthes 1964: 92f.). Für die Berücksichtigung nichtmenschlicher Elemente in der eigenen empirischen Forschung zu komplexen Subjektivierungen ist der situationsanalytische Ansatz von Clarke vielversprechend, auf den vertiefend in der fünften Ableitung eingegangen wird. Für Clarke sind nichtmenschliche Elemente analytisch relevant, weil sie Interaktionen »durch ihre spezielle Handlungsmacht, Eigenschaften und Erfordernisse – also die Anforderungen, welche sie an Menschen richten, die mit ihnen interagieren wollen oder müssen« – strukturell konditionieren (Clarke 2012: 125; vgl. auch Clarke/Keller 2011: 116). Mit Bezug auf Blumer erachtet sie Objekte als Ergebnis symbolischer Interaktionen und als ›Welten‹ konstituierend, in denen Menschen agieren (vgl. Clarke/Keller 2011: 117).

Clarke's Mapping-Ansatz kann für die Untersuchung der subjektivierungsrelevanten nichtmenschlichen Elemente genutzt werden. Hierfür sind insbesondere die von ihr beschriebenen Situations-Maps hilfreich. Clarke charakterisiert Situations-Maps als »eine systematische, kohärente und möglicherweise sogar provokative Methode«, um die »Komplexität eines Forschungsprojekts zugänglich zu machen« (Clarke 2012: 141). Situations-Maps ermöglichen die Visualisierung der Elemente, die in einer Situation vorhanden sind. Mit ihrer Hilfe lassen sich die Beziehungen zwischen diesen Elementen verdeutlichen und gezielt erforschen (vgl. ebd.: 124). Die Forschungssituation wird folglich zum Analyse-Ort, anhand dessen alle wichtigen menschlichen wie auch nichtmenschlichen Elemente³² sowie mate-

31 Clarke spricht auch von Aktanten. Der Begriff des Aktanten stammt aus der latourschen Akteur-Netzwerk-Theorie. Clarke grenzt sich von dieser jedoch explizit ab, wenn sie die Bezeichnung ›implizierte Akteure‹ oder auch ›implizierte Aktanten‹ verwendet. Anders als Latour, erachtet sie mit Thomas Aktanten dann als wirklich, wenn diese als solches definiert werden und reale Folge nach sich ziehen. Während es sich bei den implizierten Akteuren um menschliche Akteure handelt, sind die implizierten Aktanten nichtmenschlich. »Implizierte Akteure sind Akteure, die von einer sozialen Welt explizit konstruiert und/oder durch eine soziale Welt explizit adressiert werden, und für die die Aktivitäten dieser Welt höchst folgenreich sein können.« (Clarke/Keller 2011: 122) Jedoch sind sie nicht wirklich präsent und/oder nicht vollständig handlungsfähig, sodass Handlungen in ihrem Namen vollzogen werden. »Individuen und soziale Gruppen mit weniger Macht in solchen Situationen sind [damit, M.B.] eher implizierte statt voll handlungsmächtige Akteure.« (Ebd.) Ihre Eigenschaften und Handlungen werden aus der Perspektive der menschlichen Akteure routinemäßig konstruiert.

32 Den Begriff des Nichtmenschlichen übernimmt Clarke von der Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. Clarke/Keller 2011: 116). Vor dem Hintergrund ihrer eigenen medizinsoziologischen Forschung beschreibt sie verschiedene Beispiele für nichtmenschliche Elemente einer Situation. So weist sie etwa darauf hin, dass die zuverlässige Stromversorgung ein zumeist unsichtbarer

rielle und symbolische und/oder diskursive Elemente einer Situation beschrieben werden.³³ Indem Clarke fragt, »[w]er und was befindet sich in dieser Situation? Wer und was zählt in dieser Situation? Welche Elemente sind in dieser Situation »von ausschlaggebender Bedeutung?«, lassen sich zentrale nichtmenschliche Elemente erfassen (Clarke 2012: 124). Dabei sollten die Begrifflichkeiten aufgegriffen werden, die in den Situationen selbst von den Beforschten verwendet werden. Es gilt ihrer Auffassung nach darüber hinaus zu beantworten, welche nichtmenschlichen Dinge in einer Situation wirklich wichtig sind und für wen oder was sie dies sind (vgl. ebd.: 126). Damit verhält es sich mit den nichtmenschlichen Elementen ähnlich wie mit den performativen Anreden und Identitätsartikulationen. In der Analyse komplexer Subjektivierungen gilt es zu fragen: Welche nichtmenschlichen Elemente sind in einem Forschungsfeld relevant? Welche nichtmenschlichen Elemente bleiben unartikuliert, jedoch wirkmächtig? Von wem werden welche nichtmenschlichen Elemente in welcher Weise genutzt oder eingesetzt?

Um die wesentlichen Elemente zu erfassen, werden bei Clarke ethnographische Beobachtungen und Interviews durchgeführt sowie Feldnotizen angelegt. Ein ethnographisches Vorgehen erachten auch Reuter und Berli als notwendige Bedingung, um »das Nähe-Distanz-Verhältnis neu zu verhandeln [...], um Vertrautes methodisch kontrolliert zu befremden« und die nichtmenschlichen Elemente zu untersuchen (Reuter/Berli 2016: 7). Nohl sieht dies ähnlich. Er erläutert, dass »Erhebungsverfahren wie das narrative Interview und die Gruppendiskussion, in denen Menschen ihre Befindlichkeiten verbalisieren, nur einen unzureichenden Zugriff auf die Transaktionen zwischen Menschen und Dingen erlauben« (Nohl 2012b: 242f.). Forschende haben über diese Verfahren keinen eigenständigen Zugriff auf die jeweiligen Praktiken mit den Dingen, sie müssen sich auf die Informationen

nichtmenschlicher Akteur ist, der in der Medizinsoziologie relevant ist. Aber auch technische Errungenschaften, wie Faxgeräte und E-Mail, mittels derer kommuniziert werden kann, können zu den nichtmenschlichen Elementen einer Situation gehören, die – in der Medizin – Zugänge zu benötigten Materialien etc. deutlich vereinfachen (vgl. Clarke 2012: 126).

- 33 Clarke spricht zwar von Beschreibung, in der Durchführung nutzt sie jedoch Schlagwörter. Als abstrakte Beispiele führt sie folgende an: Individuum A, Soziale Gruppe A, Organisation Nr. 1, Institution 1, Nichtmenschlicher Aktant A, Zentrale Frage Nr. 1, Diskurs über X, Infrastrukturelement Nr. 1, Idee/Konzept 1, Schlüsselereignis 1, Öffentlicher Diskurs über Organisation A, Räumlicher Aspekt, Soziokultureller Aspekt Nr. 1 (vgl. Clarke 2012: 125). Die gesammelten Schlagwörter, Fragen, Diskurse etc. sind abhängig von der Forschungssituation und werden zunächst ungeordnet notiert. Dadurch entstehen relativ chaotische Maps, die dann im Verlauf der Forschung in geordnetere Versionen überführt werden. »Natürlich wird die Situations-Map nicht alles enthalten, was in der abgebildeten Situation enthalten ist, aber sie sollte zumindest am Anfang lieber zu viel als zu wenig mit aufnehmen.« (Ebd.: 127) Dabei sollte – der Grounded Theory folgend – ein Forschungstagebuch oder Protokoll geführt werden, das Richtungsänderungen, Erkenntnisse, analytische Wendepunkte u. ä. dokumentiert.

der Interviewten verlassen. Nohl favorisiert deshalb ebenfalls Beobachtungsverfahren. Einschränkend weist er für die teilnehmende Beobachtung allerdings darauf hin, »dass komplexe Praktiken im Beobachtungsprotokoll zu einfach benennbaren Handlungen« werden können (ebd.: 243). Er sieht in Videoaufnahmen eine wichtige Ergänzung zur Teilnehmenden Beobachtung (vgl. Nohl 2012b: 243). Röhl macht zudem darauf aufmerksam, dass es in der Untersuchung zentral ist, »offen und sensibel für ganz profane Handgriffe und Sprechweisen zu sein. Denn gerade hierin liegt für die Forschung ein Zugriff auf das implizite Gebrauchswissen der Teilnehmer.« (Röhl 2016: 116)

Welche Elemente einer Situation letztlich für die Forschung relevant sind, zeigt sich im Verlauf dieser. Dabei sind die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Elementen von großer Bedeutung (vgl. Clarke 2012: 140). Mit Parmentier lässt sich sagen: »Die verborgenen Bedeutungen der Dinge können nur hervortreten, wenn alte Verknüpfungen gelöst und neue riskiert werden.« (Parmentier 2001: 111) Auf diese Weise lassen sich Subjektivierungen in ihrer Komplexität erschließen und die in diese eingelassenen Machtverhältnisse herausarbeiten.

5.1.5 Fünfte Ableitung: Subjektivierungen aus alltäglichen Situationen herausarbeiten

Die bisherige Auseinandersetzung mit Butlers Œuvre konnte zentrale Aspekte aufzeigen, die in der empirischen Analyse komplexer Subjektivierungen berücksichtigt werden sollten. Während Butlers Fokus insbesondere auf eine kritische Auseinandersetzung mit Begriffen gerichtet ist, die zumeist als selbstverständlich erachtet werden, weshalb sie ein dekonstruktivistisches Herangehen wählt, muss ein soziologischer Ansatz, der komplexe Subjektivierungen und die ihnen inhärenten Machtverhältnisse empirisch untersuchen will, darüber hinaus andere Zugänge zum Forschungsgegenstand nutzen. Für eine empirische Analyse müssen Zusammenhänge sorgfältig rekonstruiert werden. Insbesondere da Subjektivierungen kontextspezifisch erfolgen und sich daher – wie bereits im Kontext der intersektionalen Ansätze debattiert – nicht grundsätzlich charakterisieren lassen, müssen sie dezidiert aus dem Forschungsfeld herausgearbeitet werden (vgl. Weber 2009: 75). Zur Rekonstruktion dieser Zusammenhänge ist die Beforschung der in den bislang formulierten Ableitungen benannten Aspekte notwendig. In den vorangegangenen Abschnitten wurden mit jeder bisherigen methodologischen Ableitung deshalb auch die Methoden benannt, die zur empirischen Erforschung komplexer Subjektivierungen sinnvoll sind. Um die dadurch gewonnenen Daten und Erkenntnisse in ihrer Komplexität aufeinander beziehen zu können, ist es notwendig, sie systematisch zueinander ins Verhältnis zu setzen. Noch ausstehend ist folglich eine Ableitung, die skizziert, wie die Zusammenhänge der erhobenen Daten, und damit verbunden die Subjektivierungen in ihrer Komplexität, rekonstru-

iert werden können. Die fünfte Ableitung, die diesem Desiderat entgegenwirkt, liegt somit in gewisser Weise quer zu den vier anderen ausgearbeiteten Ableitungen.

Butler hat sich – bezogen auf die Machtwirkung von Sexualität und Gender – für eine Situationsanalyse ausgesprochen (vgl. Butler/Athanasiou 2014: 70). Da sie nicht weiter ausführt, was sie inhaltlich unter einer Situationsanalyse versteht, wird auf den für eine empirische Analyse gut geeigneten, von Clarke entwickelten Ansatz zurückgegriffen, der bereits in den oben formulierten Ableitungen thematisiert wurde. Dieser von Clarke (2012) auf der Grundlage der Grounded Theory entwickelte Zugang zu Feld und Forschungsdaten erweist sich durch sein Herangehen mittels verschiedener Formen des Mappings, die sehr unterschiedliche Daten berücksichtigen können, als besonders hilfreich für die Untersuchung komplexer Subjektivierungen. Außerdem werden in diesem Teilkapitel die grundlegenden Rahmungen des Forschungssettings skizziert.

5.1.5.1 Kontextspezifische alltägliche Praktiken als Ausgangspunkt

Komplexe Subjektivierungen im butlerschen Sinne erfolgen in Alltagspraktiken mittels performativer Anreden, Identitätsartikulationen, körperlicher Inszenierungen sowie nichtmenschlicher Elemente, die allesamt Normen und Diskurse reproduzieren – dies ist in den vorangegangenen Abschnitten ausführlich dargestellt worden. Indem Butler die Relevanz von Performativität für die Subjektivierungen herausstellt, weist sie auf die Bedeutsamkeit von Praktiken hin, die sich – in sozialwissenschaftlichem Vokabular formuliert – als *alltägliche Praktiken* beschreiben lassen (vgl. Butler 1997: 139). Es lässt sich sogar sagen, wenn sich Subjektivierungen beständig performativ vollziehen und die Subjektivierungen erst durch die ständigen sprachlichen und körperlichen Wiederholungen erfolgen können, *müssen* sie sich in alltäglichen Praktiken zeigen. Darauf macht auch Reckwitz in seiner Auseinandersetzung mit Subjektivierungen aufmerksam, wenn er schreibt: »Die Form des Subjekts wird [vielmehr] in Alltagspraktiken hervorgebracht, trainiert und stabilisiert; sie kann und muss anhand dieser Praktiken rekonstruiert werden.« (Reckwitz 2006: 16) Auch Rose greift dies auf, indem sie erklärt, dass »die Frage nach Subjektivierung als praktische Frage nach dem sozial situierten Tun gestellt und entsprechend untersucht werden« muss (Rose 2019: 70). Alltägliche Praktiken bilden daher den Ausgangspunkt und die Grundlage der empirischen Untersuchung komplexer Subjektivierungen. Sie sind für die Analyse dieser der Ausgangspunkt oder der Rahmen, weil sie überall anzutreffende soziale Vorgänge sind, anhand derer sich Subjektivierungen untersuchen lassen.³⁴

34 Die Untersuchung alltäglicher Praktiken erfolgt in der Soziologie in nahezu allen Teildisziplinen, indem das Soziale in mannigfaltigen Ansätzen erforscht wird. Explizit zum Gegenstand macht die vor allem auf Bourdieu zurückgehende Praxistheorie bzw. Praxeologie alltägli-

Werden komplexe Subjektivierungen mit Butler als sich performativ vollziehend charakterisiert, müssen sie als soziale Praktiken verstanden werden, die durch Handlungen der Subjekte wandelbar sind und in unterschiedlicher Komplexität auftreten können. Wirklichkeit wird folglich nicht als statisch, sondern als Prozess verstanden, innerhalb dessen beständig Veränderungen stattfinden können (vgl. Küsters 2009: 18). Generelle, festschreibende Charakterisierungen sind deshalb bei der Analyse komplexer Subjektivierungen nicht möglich. Subjektivierungen können sowohl einer temporären (Weiter-)Entwicklung als auch einer kontextspezifischen Ausgestaltung unterliegen. Eine Methodologie zur Erforschung komplexer Subjektivierungen muss dieses Prozesshafte berücksichtigen, das die Subjektivierungen charakterisiert. Dies kann erfolgen, indem Wandlungsprozesse unter Beachtung der Kontextspezifik der jeweiligen Subjektivierungen in vergleichender Weise über einen längeren Zeitraum untersucht werden, wird hier jedoch nicht vertieft, da der Fokus dieser Arbeit anders gelagert ist.³⁵

Um die Subjektivierungen hinreichend analysieren zu können, ist es notwendig, die konkreten Bedeutungen der diskursiven Konglomerate, aus denen diese bestehen, in ihren Inhalten, ihren Ausgestaltungen wie auch ihrem sozialen Sinn, aus dem Forschungskontext heraus zu erarbeiten, da Merkmale abhängig von den Interaktionsteilnehmenden »das Gleiche« oder »das Andere« bedeuten können (Hirschauer 2014: 174). Eine Vorabfestlegung von untersuchungsrelevanten Subjektivierungen jenseits ihrer empirischen Erscheinung ist nicht sinnvoll – ich habe darauf weiter oben hingewiesen. Damit wird es zugleich möglich, der von Butler formulierten Unvollständigkeit, der Kontingenz der Subjektivierungen, gerecht zu werden, sowie der Gefahr der Essentialisierung zu entgehen, wie sie in Kapitel 1.10 generell für die Verwendung von Kategorien beschrieben wird (vgl. Butler 2003a: 35).

Folglich lassen sich vorab zwar Vermutungen darüber anstellen, welche unterschiedlichen Subjektivierungen in einem Forschungsfeld auftauchen können und wie deren spezifische Charakteristika aussehen. Eine sichere Aussage darüber kann allerdings nur empirisch gestützt getroffen werden. Die Untersuchung

che soziale Praktiken (vgl. z.B. Schmidt 2012; Bourdieu 2009). Praktiken werden dabei als ein aktives Tun verstanden, als Doing, wodurch sie in Form (sinnhafter) Körperbewegungen erfassbar werden (vgl. Schmidt 2013: 99).

35 Hark und Villa sprechen von Positionierungen, wenn sie beschreiben, »dass soziale Positionen etwas mit uns machen – und zwar jenseits unserer Verfügung –, wir aber zu diesen Positionen auch eine Haltung einnehmen können, wir in der Lage sind, etwas mit ihnen zu machen« (Hark/Villa 2017: 26). Die Autorinnen weisen zugleich auch darauf hin, dass jedoch damit nicht unausweichlich »ein bestimmtes Denken, eine Haltung oder eine politische Perspektive verbunden ist, die von der Position erzwungen wäre. Oder auch nur bestimmte Erfahrungen zu machen sind, die notwendigerweise mit einer solchen Positionierung einhergehen.« (Ebd.)

komplexer Subjektivierungen sollte daher durch ein induktives Vorgehen gekennzeichnet sein. Dabei geht es nicht darum, von einer Tabula rasa aus zu starten. »Der Ursprung einer Idee oder gar eines Modells muss nicht in den Daten liegen.« (Glaser/Strauss 2008: 15) Forschende können durchaus mit Kenntnissen über Eigenschaften, Abläufe, bislang durchgeführte Studien etc. in ein Untersuchungsfeld eintreten – sich für die Analyse komplexer Subjektivierungen zu entscheiden, ist beispielsweise ein solcher Eintritt. Ihre Ergebnisse sollten sie jedoch vor allem aus der Untersuchung des Forschungsfeldes heraus formulieren, um empiriegesättigte Befunde vorweisen zu können. Es geht somit darum, die Subjektivierungen aus den erhobenen Daten zu erarbeiten, sodass sie »von den untersuchten Daten nahe gelegt werden und zwanglos auf sie anwendbar sein müssen« (ebd.: 13). Nur so lassen sich die komplexen Subjektivierungen in ihren spezifischen kontextgebundenen Bedeutungen bestimmen und die implizierten Machtverhältnisse beschreiben. Der Analysefokus liegt auf alltäglichen Situationen, aus denen empirisch mithilfe der skizzierten Ableitungen die relevanten komplexen Subjektivierungen herausgearbeitet werden müssen, ohne diese vorab festzulegen. Die Situationsanalyse unterstützt diese empirische Arbeit. Wie beschrieben, werden dabei neben nichtmenschlichen Elementen in der Regel die in den Anreden und Identitätsartikulationen geäußerten Diskurse in ihren feldspezifischen Erscheinungen eine zentrale Funktion haben.

5.1.5.2 Relationale Situationsanalysen

Um die Zusammenhänge aus den empirisch erhobenen Daten zielführend rekonstruieren zu können und dadurch komplexe Subjektivierungen und die ihnen inhärenten Machtverhältnisse aufzeigen zu können, eignet sich die von Clarke entwickelte Situationsanalyse. Basierend auf drei Mapping-Strategien hat Clarke mit der Situationsanalyse einen Ansatz für die qualitative Forschung entwickelt, der es ermöglicht, die grundlegenden Elemente einer beforschten Situation zu erfassen, (überraschende) Verbindungen aus den Daten herauszuarbeiten und die Daten in ihrer Komplexität zueinander darzustellen. Clarke entwickelt, von der Grounded Theory Methodologie kommend, mithilfe von Foucaults Ansätzen eine umfassende Analyse zur Untersuchung von Forschungssituationen. Dafür verbindet sie die Grounded-Theory-Methodologie sowohl in theoretischer als auch methodologischer Hinsicht mit der Foucaultschen Diskursanalyse (vgl. Diaz-Bone 2013: o.A.). Grundlage ihres Situationsverständnisses sind das Thomas-Theorem der 1920er Jahre, Wright Mills Arbeiten zu situierten Motiven, Denzins Ortsbestimmungen und Haraways Ansatz des situierten Wissens. Ihre Situationsdefinition beschreibt Clarke im Gespräch mit Keller als »sehr elastisch« (Clarke/Keller 2011: 120). Was als Situation bezeichnet werden kann, lässt sich nicht grundsätzlich theoretisch beantworten. Es ist eine empirische Frage und davon abhängig, wie das Forschungs-

projekt angelegt ist und welche Fragen es anhand welcher Daten zu beantworten gilt, eine Frage, die letztlich durch die Forschenden bestimmt wird (vgl. ebd.). Es gilt somit, die Grenzen des beforschten Feldes, der Situation, aus der jeweiligen Logik heraus zu erschließen.³⁶

Indem die Situationsanalyse es ermöglicht, Forschungssituationen in ihrer Komplexität zu analysieren, bietet sie die Chance, komplexe Subjektivierungen und die damit verbundenen Machtverhältnisse herauszuarbeiten. Basierend auf Interviews, ethnographischen, historischen, visuellen und/oder diskursiven Daten, wird durch die Situationsanalyse eine verknüpfende Untersuchung »von Diskursen und Handlungsfähigkeit, Handlung und Struktur, Bildern, Texten und Kontexten, Vergangenheit und Gegenwart« möglich, sodass sie verschiedene Zugangsweisen beinhaltet, die unterschiedliche Aspekte komplexer Subjektivierungen aufzuzeigen vermögen (Clarke 2012: 24). Die sich vor allem auf Daten aus qualitativen Forschungszugängen stützende Analyse ermöglicht die Rekonstruktion von Wirkungszusammenhängen in den interaktiven Herstellungen sozialer Wirklichkeiten (vgl. Flick 1996: 28ff.). Sie »berücksichtigt ganz explizit [auch, M.B.] die nicht-menschlichen Bestandteile der Forschungssituation, sowohl die materiellen wie auch die diskursiven« (Clarke/Keller 2011: 117). Damit geht sie über den Fokus der Mehrebenenanalyse von Degele und Winker deutlich hinaus (vgl. Degele/Winker 2009). Die Berücksichtigung der nichtmenschlichen Elemente einer Forschungssituation bietet, wie oben deutlich geworden ist, den Vorteil, Subjektivierungen umfassender analysieren zu können als dies bisher geschieht. Wird an Haraways Arbeiten angeschlossen – wie Butler dies tut –, die die Möglichkeit der Trennung zwischen Menschlichem und Nichtmenschlichem in Frage stellt, wird es geradezu zwingend notwendig, auch die nichtmenschlichen Elemente einer Forschungssituation zu berücksichtigen.

Clarke verwendet drei verschiedene Mapping-Ansätze: 1. Situations-Maps, 2. Maps von Sozialen Welten und Arenen, 3. Positions-Maps. Im Unterschied zu traditionellen Grounded Theorie Ansätzen, bei denen der Fokus besonders auf dem ›basic social process‹ liegt, ist der Fokus bei den Mapping-Ansätzen »auf die Schlüsselemente, Materialitäten, Diskurse, Strukturen und Bedingungen, welche die erforschte Situation charakterisieren«, gerichtet (Clarke 2012: 24). Bezogen auf die Analyse komplexer Subjektivierungen wird die empirische Erfassung dieser mithilfe der bereits beschriebenen Ableitungen möglich. Die Maps, die dabei entstehen, nutzt Clarke als innovative Analysemethoden, sie sind noch nicht unbedingt das endgültige Analyseergebnis (vgl. ebd.: 121). »Bei den Maps geht es in erster Linie um eine Arbeitsmöglichkeit zur Durchführung von qualitativen Analysen –

36 So werden beispielsweise die Grenzziehungen von zu beforschenden Situationen in einem Krankenhaus gänzlich unterschiedlich zu denen freier Fotografen ausfallen, da die relevanten Akteure und die entstehenden Subjektivierungen sich deutlich unterscheiden werden.

sie sind als Arbeitswerkzeuge gedacht, nicht so sehr als Darstellungswerkzeuge.« (Clarke/Keller 2011: 121) Sie sind »Denkhilfen« (Clarke 2012: 134). Clarke begreift die Maps als »*relationale* Analysemodi«, die »neue Einblicke in die Beziehungen zwischen den Elementen bewirken sollen« (ebd.: 122, Herv. i.O.). Mit ihrer Hilfe lässt sich sowohl aufzeigen welches Datenmaterial zu einem bestimmten Zeitpunkt der Forschung bereits vorhanden ist als auch herausarbeiten, wie die Relationen der Elemente zueinander sind.

Die Bedeutung der Relationalität für die Analyse komplexer Subjektivierungen wurde bereits in den vergangenen Kapiteln immer wieder betont. Komplexe Subjektivierungen lassen sich in ihrem sozialen Sinn erst durch die Berücksichtigung ihrer Relationalität analytisch sinnvoll erschließen. Bei Butler wurde deutlich, dass Bedeutungen nur in Relation zu entgegengesetzten Bedeutungen existieren (vgl. Butler 2003a: 27). Sie zeigt auf, dass das Individuum zur Erzählung über sich selbst auf ein Gegenüber, auf ein ›Du‹ angewiesen ist, auf Normen und Diskurse Bezug nehmen muss und in einem Beziehungsgeflecht verhaftet ist, das die eigenen Identitätsgrenzen überschreitet (vgl. Butler 2010: 48). Butler schreibt hierzu: »Ich denke, dass es eine verkörperte Relationalität gibt, eine verkörperte Beziehung zur Umwelt, zur Motilität, und dass wir gerade über diese Relationen und Aktivitäten nachdenken müssen.« (Butler 2018: 311)

Ähnlich sehen dies Reh und Ricken, die dafür plädieren, Subjektivierung »relational als ein das Selbst und andere samt Dritten zugleich umfassendes Geschehen« zu konzipieren (Reh/Ricken 2012: 39). Hoffarth verweist überdies darauf, dass Subjektivität nicht aus einem Wesenskern des Individuums erwächst, sondern aus einer grundlegenden Verwiesenheit auf andere entsteht (vgl. Hoffarth 2016: 76). Im Kontext ethnographischer Ansätze wird zudem auf Peirce Bezug genommen, der die Frage nach dem Sinn und der Bedeutung eines Zeichenkomplexes nur im Hinblick auf andere Zeichen für beantwortbar hält, die mit diesen in assoziativen Beziehungen stehen und dadurch Hinweise auf kulturelle Sinnzusammenhänge und praktische Funktionen eines Zeichens geben können (vgl. Bonz/Eisch-Angus 2017: 50f.).

Auch in Degeles und Winkers intersektionaler Mehrebenenanalyse kommt dem relationalen Vorgehen eine wichtige Bedeutung zu, da soziale Tatsachen sich nicht aus ihrem singulären Sosein erklären lassen. Sie sind stets durch die Beziehungen zu anderen Elementen bestimmt und müssen deshalb in ihrer jeweiligen Spezifik innerhalb eines Kontextes, eines Feldes, in ihrem signifikanten Verwendungszusammenhang untersucht werden, um die tatsächliche Bedeutung und Funktion erschließen zu können. Ein relationales Vorgehen erfordert, die Klassifizierungen

und die daran geknüpften sozialen Positionierungen³⁷ zueinander in Beziehung zu setzen (vgl. Degele/Winker 2009: 64f.).

Das analytische Vorgehen muss folglich stets relational sein und das von Butler thematisierte ›Du‹, das (generalisierte) Gegenüber, die Verwiesenheit auf andere, mit herausgearbeitet werden. Nur so können die Logik einer Situation, der soziale Sinn dieser und darauf basierend die bestehenden Machtverhältnisse erschlossen werden, die in den komplexen Subjektivierungen wirken. Es gilt dabei, sowohl die Differenzierungen als auch die Ausschlüsse zu erfassen. Das erfordert, spezifische Bedeutungen aus dem Forschungskontext zu erschließen und stets auch die weiteren, entgegengesetzten Bedeutungen einzubeziehen bzw. die Bedeutungen, zu denen eine Abgrenzung vollzogen wird. Diese Abgrenzung muss nicht zwingend innerhalb der Forschungssituation erfolgen, sie kann auch gegenüber einem ›Außen‹ vollzogen werden. Ein relationales Vorgehen ermöglicht dann, Subjektivierungen in ihren Bezügen wie auch Begrenzungen herausarbeiten zu können. Aus diesen Verwiesenheiten lassen sich Rückschlüsse auf Machtverhältnisse ziehen, in die die Subjektivierungen eingebettet sind. Dies vermag Clarkes Ansatz mithilfe der Maps einzulösen, insbesondere mithilfe der Situations- und Positions-Maps. Damit ist das Vorgehen passgenau für die hier vorgenommenen Ableitungen zur Analyse komplexer Subjektivierungen, die einerseits Sprache in Form von Anreden und Artikulationen (erste Ableitung) sowie Normen und Diskurse (zweite Ableitung) in den Mittelpunkt stellen und andererseits Handlungen und Praktiken mittels Körpern (dritte Ableitung) und nichtmenschliche Elemente (vierte Ableitung) fokussieren.

Mithilfe der Maps können auch Orte des Schweigens berücksichtigt werden. Das Mapping forciert ein explizites und reflektierendes Nachdenken »über die Art und Weise der verschiedenen Beziehungen in den Daten« (Clarke 2012: 182). Dabei bilden die Maps die Basis, auf der die analytische Arbeit vertieft werden kann (vgl. ebd.: 181). Sie lassen sich sowohl einzeln als auch zusammen verwenden. »Indem sie in spezifisch postmodernen und feministischen Arten und Weisen *gegen* die üblichen Vereinfachungen arbeiten, halten diese Maps die vielen und heterogenen Elemente sowie die vertrackt-verwickelten Komplexitäten der Situation fest und provozieren Diskussionen darüber.« (Clarke/Keller 2011: 119)

Auf der Basis der in der vierten Ableitung bereits skizzierten Situations-Maps, die die Darstellung der in einer Forschungssituation vorhandenen Elemente und

37 Mit sozialer Positionierung ist der soziale Status gemeint, der von den Individuen performativ in sozialen Praktiken dargestellt wird. Degele und Winker verwenden den Begriff in Anlehnung an Bourdieu und fassen darunter das körperliche und wissensbasierte Tun, Handeln und Sprechen, welches Identitäten, Strukturen und Repräsentationen hervorbringt und zugleich aus diesen wieder hervorgebracht wird (vgl. Degele/Winker 2009: 65f.; Winker 2012: 19).

Akteure in ihren Beziehungen zueinander verdeutlichen und ihre Erforschung ermöglichen, werden relationale Analysen durchgeführt (vgl. Clarke 2012: 124). Hierbei wird jedes Element, menschliche wie auch nicht-menschliche Elemente, nacheinander in Relation zu allen anderen Elementen der Situation untersucht, indem die Art der Beziehung dieser zueinander bestimmt wird (vgl. ebd.). Dabei werden die Eigenschaften der Verbindung der Elemente zueinander beschrieben, indem herausgearbeitet wird, was das jeweils fokussierte Element über die anderen Elemente der beforschten Situation zu sagen hätte (vgl. Clarke 2012: 141). Diese Verbindungen können für ein und dasselbe Element in den verschiedenen Relationen sehr unterschiedlich sein.³⁸ Für die Analyse komplexer Subjektivierungen bietet dieses Herangehen an die Daten die Möglichkeit, die Komplexität, durch die das Forschungssetting gekennzeichnet ist, systematisch darzustellen und zu interpretieren, da die Bezüge und Abhängigkeiten sichtbar(-er) werden.

Neben den Situations-Maps eignen sich die clarkeschen Positions-Maps ebenfalls, um die Analyse voranzubringen. »Positions-Maps sind Analysetools, welche [...] auf die diskursiven Materialien angewendet werden, die mittels Feldforschung, teilnehmender Beobachtung und Interviews gesammelt wurden« (Clarke 2012: 165). Mit ihrer Hilfe sollen »die eingenommenen Positionen zu ihren eigenen Bedingungen, in ihren eigenen Worten und Perspektiven« und in ihrer Heterogenität dargestellt werden (ebd.). Als Position versteht Clarke hier im Anschluss an Foucault Diskurs-Positionen (vgl. Clarke 2012: 165).³⁹ Diese müssen nicht mit den Personen, Gruppen oder Institutionen einer untersuchten Situation korrelieren, sie werden auf Basis der eigenen Daten in einem generalisierten Sinne verwendet. Positions-Maps erfassen und visualisieren die verschiedenen sozialen Standorte einer Situation, die zu den wichtigsten Themen eingenommenen Positionen sowie »Orte diskursiven Schweigens« (ebd.; vgl. auch Clarke/Keller 2011: 121). Sie ermöglichen den Forschenden, Positionen zu erkennen, die keine Erwähnung finden und unter Umständen im Hinblick auf die weitere Datenerfassung lohnend sein könnten, erforscht zu werden. Es geht also darum, »das gesamte Spektrum diskursiver Positionen zu den Schlüsselthemen der Situation wiederzugeben«

38 Clarke empfiehlt das Herausarbeiten der Verbindungen der Elemente untereinander durch das Verfassen von Memos, die bspw. die zum Forschungszeitpunkt gültigen Diskurse für ein Element (in der Relation zu einem anderen) festhalten, wodurch »Bereiche des Schweigens zum Sprechen gebracht werden« (Clarke 2012: 141). Die Memos sollten insbesondere zu Beginn der Forschung provisorisch sein und Fragen zu Art und Umfang der sozialen Beziehungen aufwerfen. In ihrer im deutschsprachigen Raum 2012 erschienenen Monographie liefert Clarke viele graphische Beispiele für Maps, die als Orientierung dienen können (vgl. ebd.: 125ff.).

39 »[D]ie Trennung der Positionen von Personen sowie (individuellen und kollektiven) Institutionen ist wichtig, damit Komplexitäten und Verschiedenheiten besser abgebildet werden können.« (Clarke 2012: 170)

(Clarke/Keller 2011: 119, Herv. i.O.). Für die Analyse komplexer Subjektivierungen ist es dabei sinnvoll, die Positionen mit den untersuchten Subjektivierungen in Relation zu setzen, sodass deutlich wird, wer welche diskursive Position – die unter Umständen auch mit der Subjektivierung zusammenfallen kann – einnimmt. Auf diese Weise werden die diskursiven Konglomerate, die ›Figuren‹, deutlich sichtbar. Damit kann bis zu einem gewissen Grad eine Generalisierung der Subjektivierungen einhergehen, sodass eine dezidierte Auseinandersetzung notwendig ist, um vorschnelle, unterkomplexe Schlüsse zu vermeiden.

An die Grounded Theory anschließend, können die Maps dann als gesättigt betrachtet werden, wenn über einen längeren Zeitraum keine größeren Änderungen mehr nötig sind und die herausgearbeiteten Elemente (in ihren Relationen) die zentralen für die jeweilige Forschungsarbeit sind (vgl. Clarke 2012: 147). Bei sehr großen Forschungsfeldern kann es angezeigt sein, im Verlauf der Forschung die komplexen Subjektivierungen zu begrenzen, die in den Blick genommen werden. Die Auswahl dieser sollte anhand der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse empiriebasiert getroffen werden. Die Begrenzung kann erforderlich werden, wenn etwa die Auswertung beträchtlicher Datenmengen notwendig wäre, die durch sehr große Forschungsfelder bzw. eine enorme Anzahl von relevanten menschlichen und nichtmenschlichen Elementen entstehen. Hier kann auf der Grundlage erster Auswertungsergebnisse die detailliertere Analyse auf ein Teilfeld des Forschungsprojekts angezeigt sein, welches dann im Hinblick auf komplexe Subjektivierungen und ihnen anhaftende Machtverhältnisse erforscht wird. Zeigt sich innerhalb einer beforschten Situation ein solches Teilfeld, so kann dies bereits ein erstes Ergebnis in Bezug auf die Herausarbeitung von Machtverhältnissen und die daraus resultierenden subjektivierenden Grenzziehungen sein.

Die Mapping-Ansätze von Clarke eignen sich für die Analyse komplexer Subjektivierungen besonders gut, da mithilfe der unterschiedlichen Maps herausgearbeitet werden kann, welche Kategorien, welche Dinge, Artefakte, welche Diskurse und Normen für komplexe Subjektivierungen relevant sind, um diese überhaupt beschreiben zu können. Indem die Relationen zueinander und die Diskurspositionen mithilfe der Maps visualisiert werden, lassen sich die implizierten Verbindungen und Machtverhältnisse aufzeigen. Auf diese Weise wird es möglich, Subjektivierungen in der ihnen angemessenen Komplexität zu erfassen.

5.1.5.3 Offenheit als Forschungshaltung, Reflexion als Forschungskompetenz

Für die Untersuchung komplexer Subjektivierungen sind neben dem methodischen Wissen Offenheit und Reflexion zentrale Eigenschaft, die Forschende aufweisen sollten. (Qualitativ) Forschende können ihre im Feld erzeugten Wirkungen nicht abstellen, sie konstituieren dieses mit (vgl. Bonz/Eisch-Angus 2017: 48).

»Daher ist es notwendig, die eigenen Wirkungen ins Feld und das Ergriffenwerden von den im Feld wirkenden dynamischen Kräften in den Forschungsprozess einzubeziehen und zu beschreiben.« (Becker 2017: 199)

Mit Offenheit wird hier die Haltung der Forschenden gegenüber dem Forschungsfeld charakterisiert. Es geht darum, die eigenen Deutungsmuster zurückzustellen und die Datenerhebung mit einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit⁴⁰ vorzunehmen, was sich konkret als Zurückhaltung bei Fragen und Äußerungen sowie jeder Einmischung zeigt. Dies verlangt den bewussten und reflektierten Einsatz des eigenen Wissens und die Distanz und Kontrolle dessen (vgl. Helfferich 2011: 116; Kleining 2001: 27). Es geht also darum, sowohl die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückzustellen, wie etwa Hoffmann-Riem (1980: 343) dies dargestellt hat, als auch die Relevanzsetzungen der Untersuchten bzw. des Forschungsfeldes in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen viel Raum zu geben (vgl. Helfferich 2011: 114). Diese Offenheit gegenüber dem Forschungsfeld ist die Voraussetzung, um Neues entdecken zu können und den eigenen Blick für unerwartete Subjektivierungen bzw. die relevanten Elemente dieser erweitern zu können. Das offene Herangehen an den Forschungsgegenstand beugt dadurch der Gefahr vor, bei der Auswertung der Daten subsumptionslogisch vorzugehen und auf diese Weise lediglich erwartete und/oder zuvor bereits identifizierte Subjektpositionen vorzufinden, was insbesondere für die Beschreibung der diskursiven subjektivierenden Konglomerate, der ›Figuren‹, wichtig ist, um diese in ihren verschiedenen, von den Forschenden unter Umständen nicht intendierten Facetten begreifen zu können.

Reflexionskompetenz meint in diesem Kontext die Bereitschaft, kritisch mit den eigenen Auffassungen und Konzepten umzugehen. Von Unger spricht von »forschungsethischer Reflexion«, die etwa den gewählten Feldzugang, die eigene Rolle im Feld oder auch die Datenerhebungen und -auswertungen impliziert (von Unger 2014: 21). Winker plädiert für eine kritische Reflexion der verwendeten Kategorien in der Fragestellung und der methodischen Erhebung im Hinblick auf die Reproduktion von Normen und Ausgrenzungen, die dort reproduziert werden könnten (vgl. Winker 2012: 19). Botzem bekräftigt in Bezug auf Interviews die hohe

40 Der Begriff der gleichschwebenden Aufmerksamkeit stammt ursprünglich aus der Psychoanalyse und geht auf Freud zurück. Er wird in einigen sozialwissenschaftlichen Publikationen zu Methodologie und Methoden verwendet, um die Haltung zu verdeutlichen, die den Forschenden abverlangt wird (vgl. Flick 1999; Helfferich 2011). Freud beschreibt als gleichschwebende Aufmerksamkeit die Haltung, »sich nichts Besonderes merken zu wollen und allem, was man zu hören bekommt, die nämliche ›gleichschwebende Aufmerksamkeit‹ [...] entgegenzubringen«, da sonst die Gefahr besteht, lediglich an die eigenen Referenzsysteme, an das eigene Vorwissen anzuschließen, ohne etwas neues, darüber hinausgehendes, wahrzunehmen (Freud 1999: 376).

Relevanz einer intensiven und kritischen Reflexion der gesamten Gesprächssituation im Anschluss an ein Interview (vgl. Botzem 2014: 73). Diese hohe Bedeutsamkeit der Reflexion lässt sich auf die gesamte empirische Erhebung übertragen. Es geht um »die bewusste Wahrnehmung, die kritische Reflexion und Kontrolle des eigenen Vorwissens, der eigenen selektiven Aufmerksamkeit«, um Schließungen zu vermeiden (Helfferich 2011: 117). In Bezug auf Herausforderungen, die sich im Kontext der Migrationsforschung durch die unumgängliche Verwendung von Kategorien in der Forschung stellen, habe ich aufgezeigt, dass eine kritische Reflexion der verwendeten Kategorien erforderlich ist (vgl. Behrens 2019: 70). Dies geht über den oben beschriebenen selbstkritischen Umgang mit den eigenen Deutungsmustern insofern hinaus, als es darum geht, sich bereits vorab, vor dem Beginn der Datenerhebung, mit den im Kontext der Forschung eigens verwendeten Kategorien unter dem Fokus ihrer subjektivierenden Inhalte zu befassen. Es sollte eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Rahmungen erfolgen, die die Forschung strukturieren (vgl. Bender 2010: 312). Das bedeutet, dass danach gefragt werden sollte, welche Kategorien und mit diesen verbundene Subjektivierungen vorgegeben werden, welche Optionen durch diese eröffnet oder verschlossen werden und wie der Umgang der Beforschten mit den durch die Forschenden vorgegebenen Kategorien ist (vgl. Behrens 2019: 71).

In der Ethnographie wurde zur Reflexion der Forschungssituation von Devreux das aus der Psychoanalyse stammende Konzept der Übertragung und Gegenübertragung ausgearbeitet, um sich mit den Effekten des eigenen Involviertseins zu beschäftigen (vgl. Devreux 2018, Original: 1967). Mit dem Begriff der Übertragung werden dabei die Gefühle und Regungen der Beforschten bezeichnet, auf die die Forschenden reagieren.⁴¹ Die Gegenübertragung umfasst Verhalten, Einstellungen und Impulse der Forschenden, die auf eben diese ihnen angetragenen Übertragungen reagieren (vgl. Rieken 2017: 180).⁴² »In psychoanalytischem Verständnis

41 Auf Freud Bezug nehmend definiert Mentzos Übertragung folgendermaßen: »Unter Übertragung versteht die Psychoanalyse zunächst Verzerrungen der Wahrnehmung und inadäquate Erlebens- und Verhaltensweisen innerhalb einer Beziehung. Zu diesen kommt es dadurch, daß Erlebens- und Verhaltensmuster, die aus früheren Erfahrungen stammen, reaktiviert werden. Die auftretenden Gefühle, Wünsche, Phantasien beziehen sich also in Wirklichkeit nicht auf die aktuelle Situation und die reale Bezugsperson, sondern gelten früheren Bezugspersonen [...]« (Mentzos 2019: 268)

42 »Unter Gegenübertragung versteht man die gefühlsmäßige Reaktion des Therapeuten auf den Patienten. Diese hängt erstens mit den Besonderheiten der vom Patienten entgegengebrachten Übertragung und zweitens mit Persönlichkeitstendenzen des Therapeuten selbst zusammen. [...] Bestimmte gefühlsmäßige Reaktionen des Therapeuten machen ihn auf die Besonderheiten des Patienten aufmerksam, die er sonst womöglich übersehen würde.« (Mentzos 2019: 269) In der ethnographischen Forschung muss statt von Therapeut*in oder Patient*in von Forscher*in und Beforschten gesprochen werden. Es geht also um die gefühlsmäßige Reaktion von Forschenden auf Beforschte.

handelt es sich bei sämtlichen Assoziationen [...] um ›Gegenübertragungen‹: Das Material löst in den Lesenden etwas aus.« (Bonz/Eisch-Angus 2017: 42) Die Reflexion der Gegenübertragung ist sinnvoll, weil dadurch der Gefahr vorgebeugt wird, sich in dieser einzurichten ohne sie kritisch im Hinblick auf die eigenen Anteile zu befragen. Dabei geht es nicht darum, die Gegenübertragung zu minimieren oder zu unterbinden, vielmehr ist das Ziel, die Dynamik einer Beziehung besser zu verstehen (vgl. Müller 2017: 175f.). »Zentral ist es, die eigenen Gegenübertragungsfühle, Phantasien und Assoziationen wahrzunehmen und aufzuschreiben«, andernfalls besteht die Gefahr, Ängste abzuwehren und dadurch das eigene Einlassen zu erschweren (Nadig 2017: 159). So wird Verzerrungen, etwa in Form von Entwertungen oder Idealisierungen, entgegengewirkt (vgl. Bonz/Eisch-Angus 2017: 44). Forschungssituationen lassen sich dann in ihren Dynamiken besser einschätzen und das erhobene Datenmaterial stärker (auch) im Hinblick auf die eigene Wirkung im Feld sowie damit verbunden auf die komplexen Subjektivierungen kritisch hinterfragen. Clarke plädiert im Kontext der Reflexion dafür, die im Forschungsprozess gemachten Erfahrungen der Forschenden ebenso als Daten zu nutzen, die in den Maps verwendet werden (vgl. Clarke 2012: 122).⁴³ So können Forschende ihre eigene Relevanz für die Dynamiken im Feld berücksichtigen.

Beide Kompetenzen – Offenheit als Haltung und Reflexion als Vorgehen – stellen keine für die empirische Analyse komplexer Subjektivierungen spezifischen Fähigkeiten dar. Sie sind vielmehr Kompetenzen, die Forschende grundsätzlich aufweisen sollten. Da die Untersuchung von Subjektivierungen und den in ihnen enthaltenen Machtverhältnissen vom Forschungsgegenstand her relativ vielschichtig angelegt ist und es darum geht, diese Komplexität nachzuzeichnen, sind die skizzierten Fertigkeiten hier allerdings von besonderer Bedeutung. Ich folge damit dem von Hark und Villa in Bezug auf den Feminismus formulierten Grundsatz, der meines Erachtens generell für die Forschung gilt, dass es vor allem dreierlei braucht: »Offenheit, Selbstreflexivität und die Bereitschaft, gegebenenfalls das zu verlernen, was wir für richtig angesehen hatten.« (Hark/Villa 2017: 99)

5.1.6 Subjektivierungsmethodologie: Ein Zwischenresümee

In den vorangegangenen Abschnitten wurde vor dem Hintergrund von Butlers Subjektivierungsansatz ein methodologischer Vorschlag zur Analyse komplexer Subjektivierungen und den diesen inhärenten Machtverhältnissen entfaltet. Es ist

43 Clarke erinnert daran, dass Forschende mit Ideen und Vorstellungen in die Forschung gehen, die als stillschweigende Hintergrundannahmen fungieren und den Forschungsprozess beeinflussen. »Ein Teil des Herstellungsprozesses von Situations-Maps besteht darin, zu versuchen, solche Informationen, Annahmen und so weiter offen zu legen und gegebenenfalls in die Maps aufzunehmen.« (Clarke 2012: 123)

deutlich geworden, dass hierfür vier Ableitungen notwendig sind, die sich auf die Analyse der inhaltlichen Aspekte komplexer Subjektivierungen beziehen. Um die gewonnenen Daten und Zwischenerkenntnisse systematisch miteinander in Bezug zu setzen, wurde die fünfte Ableitung formuliert, die das hierfür notwendige methodische Vorgehen beschreibt. Das methodologische Vorgehen, das an der Analyse sozialer Praktiken ausgerichtet ist, die besonders im Alltag anzutreffen sind, wird hier nun noch einmal verdichtet dargestellt:

- Performative Anreden und Identitätsartikulationen:* Für die erste Ableitung werden die von Butler formulierten Elemente der Sprache, der Anrede, der Performativität und der Identität als in der Empirie gemeinsam in Form sozialer Praktiken auftretend, zusammengefasst. Beständig erfolgende performative Anreden und Identitätsartikulationen sind ein zentraler Aspekt komplexer Subjektivierungen, die in der Forschungspraxis als solche mithilfe qualitativer Forschungszugänge, insbesondere ethnographischer Methoden, ergründbar sind. Sie müssen innerhalb ihres Kontextes gemeinsam erschlossen werden, um dem relationalen Moment und den kontextspezifischen Bedeutungen von Sprache gerecht zu werden sowie ihre spezifische Wirkung erfassen zu können. Hierfür gilt es, unter Berücksichtigung der jeweiligen Reaktionen des Gegenübers, zum einen die explizit artikulierten Anreden und Identitätsartikulationen zu erheben und daraufhin zu befragen, welche Anreden bzw. Artikulationen existieren, von wem sie an wen gerichtet werden und welche subjektivierenden Orte dadurch besetzt werden. Zum anderen müssen die unartikulierten Anreden und Identitätsartikulationen, die Leerstellen, die nichtbenannten Orte, herausgearbeitet werden, die ebenfalls subjektivierend wirken (können). Dabei gilt es aufzuzeigen, von wem das subjektivierende Schweigen an wen gerichtet wird. Zentrale subjektivierende Anreden bzw. Identitätsartikulationen werden bedingt durch die Notwendigkeit der beständigen Reproduktion wiederholt auftreten. Indem ethnographische Zugänge die Rekonstruktion von Aspekten sozialer Wirklichkeit ermöglichen, zu denen über ›klassische‹ verbalisierende Erhebungsverfahren kein oder kaum Zugang besteht, sind sie zur Analyse komplexer Subjektivierungen zielführend. Zur Visualisierung der verschiedenen Facetten der Anreden und Identitätsartikulationen in ihren Verbindungen zu Subjektivierungen und ihren Verbindungen mit- und zueinander, eignen sich Situations- und Positions-Maps. Ihre Relationen und Abgrenzungen, ihre In-Verhältnis-Setzungen zueinander werden dann sichtbar. Durch die alleinige Analyse der sprachlich geäußerten Anreden und Identitätsartikulationen lassen sich nur bedingt komplexe Subjektivierungen erforschen, die Verknüpfung mit weiteren Elementen ist notwendig.
- Subjektivierungsrelevante Normen und Diskurse:* Diskurse und die in ihnen enthaltenen Normen, die über die konkreten Subjektivierungen hinaus existieren,

werden in performativen Anreden und Identitätsartikulationen reproduziert und wirken darüber in komplexen Subjektivierungen rahmend und Intelligibilität ermöglichend. Sie müssen sprachlich artikuliert werden und auf etablierte Sprechweisen temporär zurückgreifen, um verständlich und wirkmächtig werden zu können, worüber ihre Machtwirkung analytisch erschließbar ist. Performative Anreden und Identitätsartikulationen werden vertiefend unter dem Fokus von wem sie an wen ex- oder implizit gerichtet werden und den dadurch eingenommenen (un-)benannten Orten auf die in ihnen enthaltenen Normen und Diskurse sowie machtdurchzogenen Denkweisen untersucht. Subjektivierungen werden dann in ihrer Komplexität als diskursive Konglomerate stärker sichtbar. Mithilfe diskursanalytischer Herangehensweisen und der clarke-schen Situations- und Positions-Maps lassen sich die Intelligibilitätsgrenzen und die dadurch entstehenden Rahmungen der komplexen Subjektivierungen relational in ihren Positionierungen zueinander herausarbeiten. Dabei sollte der Fokus auf der subjektivierenden Wirkung von Normen und Diskursen liegen, indem die transportierten diskursiven Inhalte, die hierfür eingesetzten Mittel, die sozialen Praktiken und die Relationen zu anderen Subjektivierungen in den Blick genommen werden. Reflektiert werden sollte auch die eigene Verstrickung der Forschenden in Normen und Diskurse, die ihnen das Denken (und Forschen) ermöglichen und das Verstehen der beforschten Situation (zu) erleichtern (scheinen). Insbesondere durch die analytische Reflexion der eigenen Irritationen und Befremdungen entsteht dabei die Möglichkeit Neues zu entdecken, das in den komplexen Subjektivierungen wirkmächtig ist.

- *Performative Körper*: Körper sind in der empirischen Analyse komplexer Subjektivierungen ein weiterer Bezugspunkt. In Körpern materialisieren sich die performativen Wiederholungen von Normen und Diskursen, sodass sie immer schon diskursiv bestimmt sind. Dabei handelt es sich um einen fortwährenden Prozess. Eine diskurslose sprachliche Bezugnahme auf Körper ist nicht möglich, Sprache und Materie sind untrennbar miteinander verbunden. Körper führen Anreden und Identitätsartikulationen und die mit diesen verbundenen Normen und Diskurse (an andere Körper gerichtet) performativ aus und werden dadurch verstehbar. Körperliche performative Vollzüge sind ungenau, in ihnen schwingt immer mehr mit als die Situation erfordert, sodass von ihnen ausgehend keine sicheren Rückschlüsse auf Normen, Diskurse, Subjektivierungen möglich sind, ohne die sprachlichen Äußerungen, die performativen Anreden und Identitätsartikulationen zu berücksichtigen. Sie können deshalb nicht als solche untersucht werden, sondern werden als die Erhebung und Analyse unterstützend einbezogen. Zudem sind sie zumeist in dingliche Arrangements eingebunden. Indem der Fokus auf die körperliche Ausgestaltung der normativen und diskursiven sprachlichen Bezugnahmen gerichtet wird, der Körper als Zeichenträger verstanden wird, als verkörpertes Wissen aufzeigend, in dem se-

dimentierte Subjektivierungen materialisiert sind, können Körper mittels ethnographischer, insbesondere beobachtender Verfahren und situationsanalytischer Zugänge beforscht werden. Dabei sollte in relational vorgehender Weise, und unter kritischer Reflexion der eigenen Deutungen im Hinblick auf alternative Deutungsmöglichkeiten, herausgearbeitet werden, welche Bezugnahmen erfolgen, welche (spezifischen) Bedeutungen sie haben – auch, wenn sie zunächst unverständlich erscheinen – und die damit vollzogenen Ein- und Ausschlüsse im Feld aufgezeigt werden.

- *Nichtmenschliche Elemente*: Als den Körper stützendes Beziehungsgeflecht von dem dieser zugleich abhängig ist, sind nichtmenschliche Elemente analytisch erforderlich, um das menschliche Leben und die damit verbundenen komplexen Subjektivierungen zu verstehen. In der Forschung müssen sie unter dem Aspekt ihres jeweiligen subjektivierungsrelevanten Beitrags zu den einzelnen analytisch fokussierten Subjektivierungen einbezogen werden. Es gilt, ethnographisch, durch beobachtende Verfahren, zu untersuchen, welche nichtmenschlichen Elemente in welcher Weise gewichtig sind, welche sozialen Bedeutungen sie haben, wie die nichtmenschlichen Elemente welche Subjektivierungen unterstützen und folglich Intelligibilität ermöglichen oder dieser entgegenwirken. Mithilfe der Situations- und Positions-Maps lässt sich relational abbilden, welche nichtmenschlichen Elemente für welche Subjektivierungen in welcher Weise relevant sind, sodass Zusammenhänge von Sprache, Körpern und nichtmenschlichen Elementen deutlich werden.
- *Alltägliche Situationen mappen*: Komplexe Subjektivierungen lassen sich als alltägliche Praktiken beschreiben und analytisch induktiv mithilfe der zuvor formulierten Ableitungen aus diesen rekonstruieren, weshalb sie den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden. Die bisher beschriebenen Aspekte als Anteile komplexer Subjektivierungen – performative Anreden und Identitätsartikulationen, normative Diskurse, performative Körper und nichtmenschliche Elemente sowie die jeweiligen Leerstellen – werden mithilfe von Situations- und Positions-Maps visualisiert und systematisch zueinander ins Verhältnis gesetzt. Indem die Maps eine Forschungssituation in angemessener Komplexität abbilden können, wird es möglich, die unterschiedlichen subjektivierungsrelevanten Aspekte in ihren Verbindungen, ihren Wirkungszusammenhängen und in ihren Verwiesenheiten aufeinander – in ihrem Konglomerat- oder Figur-Sein – nachzuzeichnen. Dadurch lassen sich die spezifischen Bedeutungen sowie der soziale Sinn analytisch erschließen und Subjektivierungen in ihrer Komplexität, in ihren Bezügen und Begrenzungen, darstellen. In der Analyse bedarf es dabei der Offenheit, die eigenen Deutungsmuster und das eigene (Vor-)Wissen kritisch zu reflektieren und stattdessen die Relevanzsetzungen des Forschungsfeldes in den Fokus zu rücken. Desgleichen erfordert die Analyse komplexer Subjektivierungen Re-

flexionskompetenz auf Seiten der Forschenden. Sie sollten kritisch mit ihren eigenen Auffassungen und Konzepten umgehen wie auch mit den Rahmungen, die sie vollziehen, etwa in den performativen Anreden oder Identitätsartikulationen, und die damit ermöglichten wie auch verhinderten Optionen und Wirkungen reflektieren. Hierfür kann eine Auseinandersetzung mit dem Modell der Übertragung und Gegenübertragung förderlich sein, wie sie etwa in der Ethnographie erfolgt.

Mit dem formulierten Vorgehen lassen sich Beschreibungen von komplexen Subjektivierungen anfertigen, die über das, was intersektionale Ansätze methodologisch leisten, weit hinausgehen. Wie deutlich wurde, bewegt sich das analytische Herangehen damit von klassisch linear orientierten Ansätzen weg und erfordert stattdessen ein stärker vernetztes Denken, das sich mithilfe der Situationsanalyse visualisieren lässt.

Mit dem Anlegen und Interpretieren von Situations- und Positions-Maps liegen noch keine Forschungsergebnisse zu komplexen Subjektivierungen und den ihnen inhärenten Machtverhältnissen im untersuchten Feld vor. Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit entwickelten neuen Perspektive auf komplexe Machtverhältnisse und der hierzu bislang noch ausstehenden Forschungserkenntnisse, ist es angemessen, zunächst kein kategorien- oder typenbildendes Verfahren heran zu ziehen (vgl. bspw. Kelle/Kluge 2010), sondern die Erkenntnisse der empirischen Untersuchung dezidiert und detailliert zu verschriftlichen. An das in den Ableitungen beschriebene ethnographische Herangehen anschließend, empfiehlt es sich deshalb, die Ergebnisse in einer Art »dichte Beschreibungen« darzustellen (vgl. Gertz 1983). Im Gegensatz zu einer Kategorienbildung, wie sie etwa die Grounded Theory vorschlägt (vgl. Breuer 2010: 53), ermöglicht dieses Vorgehen, Subjektivierungen tatsächlich in ihrer *Komplexität* beschreiben zu können. Auf diese Weise kann einerseits zum besseren Verständnis komplexer Machtverhältnisse in der Soziologie beigetragen werden. Andererseits kann eine politische Debatte über die herausgearbeiteten Phänomene angeregt und geeignete Maßnahmen entwickelt werden, um Veränderungen anzustoßen.

Anwenden lässt sich die entwickelte Subjektivierungsmethodologie überall dort, wo Menschen aufeinandertreffen, denn dort erfolgen komplexe Subjektivierungen. Wird Bourdieus Argumentation gefolgt, dass jedes Feld – oder mit Clarke jede Situation – eine eigene Logik aufweist, so gilt die Anwendbarkeit der Methodologie grundsätzlich für jeden Ort. Um die Subjektivierungen leichter empirisch erfassen zu können, könnte es interessant sein, Untersuchungen an Orten durchzuführen, an denen Handlungspraxen zur erfolgreichen Subjektivierung erlernt werden. Für die Analyse besonders geeignet scheinen deshalb zunächst Forschungsfelder, an denen dieses Erlernen explizit thematisiert wird. Dies können Institutionen wie Kindertagesstätten oder Grundschulen sein, in denen die

Neuhinzukommenden in Handlungspraxen eingeführt werden, die wiederum die Möglichkeit zur Subjektivierung bieten. Ähnliches gilt beispielsweise auch für Schifffereibetriebe, Bundeswehrkasernen oder auch Messdiener. Gleichwohl sind auch andere Orte vorstellbar, an denen Handlungspraxen von ›Neulingen‹ erst erlernt werden müssen. Dies können Gruppen sein, die spezifische Verhaltensweisen der Gruppenmitglieder erwarten – was letztlich für jede Gruppe gilt, jedoch in unterschiedlicher Ausprägung vorzufinden sein wird. Besonders geeignet sind hier sicherlich solche Gruppierungen, die mit ihren speziellen Ritualen im Alltag (der Forschenden) wenig präsent sind, um die Befremdung leichter herstellen zu können. So dürften etwa Angehörige einer Ordensgemeinschaft, Burschenschaften, Hundertschaften der Polizei oder auch Schausteller für viele Forschende Gruppierungen sein, deren Handlungspraxen innerhalb ihrer jeweiligen Gruppen den Forschenden fremd genug sind, um – insbesondere dann, wenn neue Gruppenmitglieder hinzukommen – das Erlernen von Handlungspraxen und die damit verbundenen komplexen Subjektivierungen zu analysieren.

5.2 Zur Reichweite des Ansatzes: Über Begrenzungen und Anschlussmöglichkeiten

In der Wissenschaft werden Ansätze und Modelle entwickelt, die mal stärker, mal weniger stark, die Empirie abbilden können. Eine adäquate Wirklichkeitsabbildung ist ihnen jedoch nicht möglich, da letztlich alle Ansätze und Modelle, bedingt durch die enorme Komplexität sozialer Realitäten, reduktionistisch vorgehen müssen. Auf die vorliegende Methodologie zur Analyse komplexer Subjektivierungen trifft dies in gleicher Weise zu. Deshalb wird an dieser Stelle zum einen explizit auf die Reichweite des Ansatzes eingegangen, um Ausschlüsse und Leerstellen zu reflektieren. Zum anderen werden Anschlussmöglichkeiten anderer Theorien und Modelle an die in dieser Arbeit entworfene Methodologie aufgezeigt, denn »[j]ede Lösung eines Problems schafft neue, ungelöste Probleme«, die »um so interessanter [sind, M.B.], je schwieriger das ursprüngliche Problem war und je kühner der Lösungsversuch« (Popper 2004: 186).

5.2.1 Über Begrenzungen

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich aufgezeigt, wie sehr Subjektkonzeptionen in ihrer jeweiligen historischen Zeit verhaftet sind (vgl. Kap. 2). Während frühe Ansätze von einem substanziellen Sein des Subjekts ausgingen, gilt das Subjekt gegenwärtig als gemacht und der Fokus liegt auf den Werdens-Prozessen. Subjekte werden als dynamisch, als ihre Gestalt verändernd, imaginiert. Sie sind weder statisch noch mit einer inneren Substanz behaftet. Ein methodologischer Ansatz, der auf einer Sub-